

Fl. 47.



**LIMMAT-CLUB ZÜRICH**

*Die geschichtlichen Beziehungen*

*der Städte*

# **Strassburg und Zürich**

**Herausgegeben im Hinblick auf die diesjährige**

**Pfingstfahrt nach Strassburg**

**am 7. bis 10. Juni 1946**

*für die Museen geschick.*

*Zürich*

*W. Buehler*

VORWORT

Die freundschaftlichen Bande zwischen den Städten Strassburg und Zürich lassen sich bis zum Jahre 1254 zurückverfolgen. Mit keiner Stadt des Auslandes hatte Zürich so enge Verbindungen wie mit Strassburg. Handel und Schifffahrt auf dem Länder und Völker verbindenden Rheine, und die Aehnlichkeit zweier aufstrebender Städte, mögen wohl die erste Brücke geschlagen haben. Von jeher waren die Beziehungen der beiden Städte freundschaftlich, wenn sie auch manchmal im Laufe der Zeit durch kriegerische Abenteuer von Fürsten, Bischöfen, Königen und Kaisern getrübt wurden.

Der Limmat Club Zürich trägt in ganz bescheidenem Masse dazu bei, die historisch traditionelle Freundschaft durch seine Wasserfahrten nach Strassburg aufrecht zu halten. Wenn er auch weiss, dass seinen Fahrten nicht eine geschichtliche Tat beigemessen werden kann, so freut er sich, dass er mithelfen kann, alte, von unsern Vorvätern gepflogene Freundschaften zu übernehmen und weiter zu pflegen. Darum hat auch die im Jahre 1946 zur Durchführung gelangende Fahrt nicht nur sportlichen Charakter, sondern sie ist wieder ein weiteres Glied in der Freundschaftskette zwischen Strassburg und Zürich, dem besonderen Wert beigemessen werden kann.

\*\*\*\*\*

Inhaltsverzeichnis

- I Die geschichtlichen Beziehungen der Städte Strassburg und Zürich.
- II Hirsebreyfahrt der Zürcher nach Strassburg im Jahre 1576.
- III Die Belagerung von Strassburg im Jahre 1870.
- IV Strassburgerfahrt des Limmat Club Zürich 1893 (von J.C.Heer).

Zusammenfassung aus:

Der warme Hirsebrey v. Hans Rudolf Maurer 1792.

Strassburg und Zürich in den Jahren 1567 und 1870  
von Dr.Römer, ehemals Stadtpräsident von Zürich.

Aus Protokollen und Fahrtenberichten des Limmat Club Zürich.

Zusammengestellt von Emil Gut, Mitglied des L.C.Z.

\*\*\*\*\*

I.

Die geschichtlichen Beziehungen der Städte

Strassburg und Zürich.

Als anfangs des 12. Jahrhunderts das Faustrecht in allen Provinzen Deutschlands herrschte und hauptsächlich am Rhein Handel und Wandel bedrohte, war Rudolf Brun Zürichs und Strassburgs gemeinsamer Hauptmann. Die mächtigen Fürsten verschlangen den kleinen freien Adel, und die freien Städte. Machtlos standen die Könige diesem Treiben gegenüber. Auch am Rhein waren die Fürsten zu klein und zu schwach, so dass selbst Herzogtümer verschwanden. Dies gab den Städten die erwünschte Veranlassung sich unabhängig zu machen, um den Baronen und dem Adel ihre angemessenen Rechte zu nehmen, die darin bestanden: auf fremden Boden zu bauen, gemeinschaftlich zu spekulieren, Söldner zu dinge, um reisende Kaufleute und Priester zu plündern, sowie über alle Massen Zölle zu erheben. Die Rechtsprechung wurde ebenfalls von ihnen besorgt, Duelle entschieden vor Gericht, Gesetze wurden nicht gehalten, dafür herrschte Willkür. Selbst Bischöfe schlugen in eigener Person mit dem Schwert drein.

Die Städte selbst waren nicht viel weniger gewalttätig, der Handel machte sie reich, und auf die Trümmer der übrigen Stände bauten sie ihre Grösse auf. Mit Geld kauften sie verarmten Grafen, Bischöfen, Herzögen oder gar Kaisern Privilegien wie Freiheiten und Rechte ab. Zünfte wurden errichtet, waffenfähig gemacht, Stadtmauern und Türme mit ungeheuren Kosten erbaut. Beim Klang der Sturmglocke stürmten oft nicht kleine gut gerüstete Heere den Bürger auf die Feinde. Klöster wurden gebrandschatzt, besonders mit den Bischöfen und Aebten bestanden immer Händel und Reibereien. Gegen Schwache fanden die Städte selbst Kraft genug, waren aber grosse starke Burgen zu berennen, oder drohte ein mächtiger Fürst den Städten, so hielten diese durch Bündnisse das Gegengewicht. Zürich verbündete sich auf allen Seiten und so auch mit Strassburg.

Um Schwaben den Rhein, und Franken einen dauernden Frieden zu sichern entstand im Jahre 1254 der Rheinische Bund, dem Strassburg und Zürich auch angehörten. Im Jahre 1260 nahm Bischof Walther seinen bischöflichen Sitz in Strassburg. Seine zahlreiche Verwandtschaft, ein grosser Teil Adelliger unterstützte seine Herrschersucht. Den Bischof kränkte das Aufblühen von Strassburg und der schnelle Fortschritt zur Unabhängigkeit. Die Zünfte, der Senat und das Emporsteigen des einfachen Volkes, war seinem adeligen Sinn zuwider. Er missachtete die einfachen Bürger und die vom Kaiser bestätigten Privilegien, was natürlich zu einem nie versiegenden Quell von Streit und Fehde wurde. Da alle Versöhnungsmittel zwischen den Bürgern und dem Bischof erfolglos blieben, schwang der Bischof die geistlichen Waffen, verliess mit Priestern, Schülern und Beamten die ruchlose Stadt. Edle in der Stadt folgten ihm, die alle ausser der Mauer des verwaisten Strassburg residierten. Die Bürger warben sich Miettruppen, wählten Anführer für ihre Rotten, aber auch der Bischof sammelte Truppen. Aus seiner Herrschaft von Trier, St.Gallen, Murbach erschienen Besoldete, unter ihnen war auch Graf Rudolf von Habsburg. Die Stadt wurde belagert, bereits schien die Eroberung nahe zu sein, als die tapfern Bürger (sie hatten die Posten verlassen um das Mittagessen zu Hause einzunehmen) ihre Feinde wieder zum Tore hinaus schlugen. Fürsten und Geist-

liche versuchten Frieden zu stiften. Graf Rudolf von Habsburg nahm Partei zugunsten Strassburgs und bekriegte die ehemaligen Freunde. Ein auserlesenes Heer aus seinen Besitzungen aus den Ländern Uri, Schwyz, Unterwalden, aus Glarus und Zürich, (die ersten besoldeten Schweizerischen Krieger) halfen Strassburg 1262 zur Unabhängigkeit. Privatfehden welche einzelne Glieder unter einander führten, lösten den Rheinbund wieder auf und es entstand im Jahre 1329 der Zehn-Städte Bund, dem neben Strassburg auch Zürich angehörten. Diese Verbindung sollte wieder den Frieden gewährleisten, die benachbarte Stadt sollte bei kriegerischer Verwicklung mit Macht zur Hilfe eilen, wenn eine zu schwach sei, eine, zwei, bis drei weitere anrufen. 1333 musste der Bund die Treue beweisen, Strassburg fühlte sich durch Walther von Geroldsack bedroht, und Basel und Strassburg rufen die Zürcher auf, die auch erschienen.

Die Bündnisse waren aber alle von kurzer Dauer. Im Jahre 1350 nahm die ritterliche Familie Waldner 25 durch das Elsass reisende Kaufleute von Zürich mit ihrem Reichtum gefangen. Strassburg und Basel unterstützten dies Unternehmen und vertrödelten die Waren und liessen die Zürcher herumschleppen. Rachevoll nahm Zürich 100 Pilger aus Basel und 70 von Strassburg gefangen. Die Freundschaft zwischen Zürich und Strassburg wurde auf einmal zur Feindschaft. Prinz Albert, ein Enkel von König Rudolf, befehdete sich mit Zürich, trat als Feind mit einer Armee von 16000 Mann auf und Strassburg stellte ihm dazu noch 200 Reiter zur Verfügung. Den Zürchern stand der Schweizerbund zur Seite. Die grosse Armee Alberts war zu unbeweglich. Rangstreitigkeiten und zu hohe Kosten retteten die Zürcher vom Untergang. Aber die Herzen der Strassburger und der Zürcher öffneten einander die Freundschaft wieder und mit andern 50 Städten wurde in Konstanz 1385 ein neuer Bund zum Frieden und für gegenseitigen Schutz und Schirm für neun Jahre geschlossen. Aber bereits 4 Jahre darauf lösten Zürich und Strassburg die Verbindungen mit dem Konstanzerbund. Dieser wurde dann auch bald durch einen Landfrieden aufgehoben. Zürich schloss sich dem Schweizerischen, Strassburg wieder dem Rheinischen Bund an.

Beinahe ein Jahrhundert floss ohne grössere Verbindungen beider Städte hin, trotzdem das gegenseitige Interesse gross war, zudem der Handel auf dem Wasserweg, über Basel, die gegenseitigen Beziehungen fruchtbar gestaltete. 1409 war Zürich Friedensvermittlerin, als Strassburg mit Basel und Bern, Rheinfeldern belagerte. Die Eidgenossen mussten im Jahre 1435 vermitteln und versöhnen, als wieder einmal reisende Kaufleute aus Zürich von Angehörigen der Stadt Strassburg geschädigt wurden. Die freundschaftlichen Beziehungen waren aber schon so eng, dass solche Ausschreitungen keine kriegerischen Verwicklungen mehr hervorriefen. Beweis dafür war, dass während dem gesamten Zürichkrieg, Gesandte von Strassburg hin und her ritten um einen Frieden zu bewirken, was bei den Zürchern ein unvergessliches Andenken hinterliess. Einige Jahre später wurden auf dem Eidgenössischen Boden angesehene Strassburger Bürger, die sich auf der Heimreise aus dem Bad Pfeffers befanden, von Wilhelm von Fridingen gefangen genommen und in Eglisau ins Gefängnis gesteckt. Auf den Bericht von Strassburg an Zürich, zogen letztere vor das Schloss, eroberten es und sandten die Gefangenen gerettet der Stadt Strassburg zurück. Im Jahre 1456 war in Strassburg ein Freischiessen und zum ersten mal wagten junge Abenteurer von Zürich den Versuch, an einem Tag mit einem warmen Hirsbrey von Zürich nach Strassburg zu fahren. Diese Fahrt ist nicht zu verwechseln mit der Hirsbreyfahrt 1576 von der man genauere Angaben und Daten hat.

Als Karl von Burgund (Karl der Kühne) den Schweizerbund angriff, (Schlacht bei Murten) stellte Strassburg die meisten Reiter und 300 Büchschützen den Eidgenossen zur Verfügung. Zürich unter der Führung von Hans Waldmann mit Herter, führte das Hauptkorps und sie konnten den Schweizerbund vor dem Untergang bewahren. 10000 Gefallene waren das Schicksal der Burgunder. Der kriegerische Karl von Burgund bedrohte zum zweiten mal die Hauptstadt Nancy. Zürich schickte Waldmann an der Spitze von 8000 Eidgenossen, Strassburg 1200 Reiter und Fusstruppen und ihre berühmten Geschütze. In dieser Schlacht fiel Karl selbst. Das unsterbliche Andenken an die erprobte Treue und den unbezwingbaren Mut brachte Strassburg und Zürich eine innige Freundschaft. Doch noch einmal wurde diese Freundschaft getrübt. Ein Adeliger, Ritter von Hohenberg wurde zufolge seines lasterhaften Lebenswandels von Strassburg weggewiesen. Zürich nahm sich dieses Mannes an; währenddem Bern, aus Freundschaft zu Strassburg, ihn weggewiesen hatte. Durch vieles Kirchengehen beim Volk, durch Pracht bei den Reichen, erfreute er sich bei den Zürchern grosser Beliebtheit, je er genoss hohe Achtung. Auf die Intervention Strassburgs, glaubte sich Zürich in seinem Rechte verletzt, die Kriegsfahne wurde gezogen, man machte beiderseits Anstrengungen Truppen zu sammeln und nur durch Anstrengungen von Bern und der alten Orte konnte die Fehde beigelegt werden. Zürich blieb allerdings hartnäckig. Doch der Barbier des feudalen Ritters verriet einem Gericht von Oberzunftmeistern die Untugenden des Schützlings. Zürich sah ein, dass es sich an diesem Manne geirrt hatte, fand ihn schuldig und im Feuer musste er seine Untaten büssen. Die Gesandten von Strassburg sahen seinen Leichnam in Asche versinken. Aber noch einmal standen sich die beiden Städte als Gegner gegenüber. Die Geschichte nennt ihn den Schwabenkrieg. Auf der einen Seite standen die Eidgenössischen Besatzungen von Rätien bis nach Basel hinunter, auf der andern Seite Strassburg, das ganze Sundgau, sowie das Elsass vereint zur Reichsarmee. Hundert Mann und Geschütz von Strassburg standen vor Dornach bei Basel. Den Solothurnern, die dort die Grenze bewachten, eilten 400 Zürcher unter Führung von Hauptmann Göldi zur Hilfe, andere Eidgenossen rückten während der Schlacht an und entschieden den Sieg. Mitten im Feuer der Schlacht erblickte ein junger Zürcher Heinrich Rahn, die Stadtfahne von Strassburg in der Hand des tapferen Venners Arbogast von Kekenberg, glühend vor Durst, kämpfte er mit ihm um die Fahne. Im harten Kampf gibt ein Solothurner dem Venner einen Hieb, der ihn zu Boden streckt. Rahn, stark verwundet, ergreift die Fahne, über die auch der Solothurner herfällt. Ein Spruch der Eidgenossen teilt die Fahne Rahn zu, die nach Rückkehr der Zürcher auf dem Rathaus und nachher in der Wasserkirche zur Schau stand.

Von nun an standen Strassburg und Zürich nicht mehr gegeneinander. Das sechzehnte Jahrhundert war glänzend an Verbindungen und an Beweisen von wechselseitiger Freundschaft. Die gewaltigen Bewegungen der Reformation brachte die Geister in Gährung, Zwingli war der Apostel Zürichs und Strassburgs. Das christliche Burgrecht der Städte Strassburg, Zürich, Basel und Bern ging aus diesem Verhältnis hervor. Trotz Religionskämpfen in Europa, waren festliche Besuche der Zürcher in Strassburg und der Strassburger in Zürich nichts seltenes. Ein besonders feierlicher Empfang fand bei Abschluss des oben angeführten Burgrechtes statt, wo die Strassburgergesandtschaft von den Zünften auf dem Lindenhof splendid bewirtet wurde. Im Jahre 1576 beschloss die Stadt Strassburg ein grosses Freischiessen zu veranstalten, zu dem alle befreundeten Länder, Fürsten und

Grafen, Ritter und Räte, vor allem die lieben Nachbarn in der Eidgenossenschaft geladen wurden. Aus den Kantonen Bern, Basel, Uri, Schwyz, Glarus, Freiburg, Zug, Unterwalden und Luzern kamen Abordnungen, vorab aus Zürich, wurde das Fest zahlreich besucht. Drei Abteilungen machten sich auf den Weg: Bogen- und Armbrustschützen; Büchsenenschützen und als dritte, die Gesellen des glückhaften Schiffes, die von Hans Maurer beschrieben wird.

\*\*\*\*\*

II

Der warme Hirsebrei  
von Zürich  
auf dem Freischiessen  
zu Strassburg

1576

---

Jetzt lasst mich die gigantische Tat der kühnen Schiffer erzählen, die zum fröhlichen Schmaus ihre freundschaftliche Schüssel aus der Küche zu Zürich warm auf die zu Strassburg bereitete Tafel lieferten. Sie bestanden tapfer den Kampf mit zwei Elementen zugleich und vollendeten mutig zwischen umringenden Klippen und heulenden Wellen des Rhein's und der Limmat und standhaft unter den unaufhaltsamen Strahlen der nie beschatteten Sonne das harte Tagewerk von 30 Meilen, ohne Segel und Wind. Möchte die harte Arbeit die wunden Hände mit Schwielen, mit träufelndem Schweiss ihre Leiber die glühende Hitze des Eifers und brennenden Gestirns bedecken und ihre Haut röten, sie wanden fröhlichen Angesichts um die entfernten Freundinnen, Strassburg und Zürich, die lazurne Kette eines einzigen glänzenden Sommertages und taten scherzend, was die heutige Weichlichkeit als unmöglich der Lüge zieh.

Nicht die Eroberungssucht eines Despoten hiess sie aus dem sicheren Hafen ihrer Heimat auslaufen, nicht hungern nach Gold machte sie reisen, auch nicht die dringende Not der Verbündeten erheischte das grosse Wagstück. Dem Ruhm und der Freundschaft, diesen holden Göttinnen sich fühlender Menschen, brachten sie das freiwillige Opfer ihres Schweisses; Würdig an Mut der gepriesenen Väter, welche 1456 jene Vorübung vollbrachten, ehe sie mit Hellebarten und Morgensternen furchtbar durch Europa auf Abenteuer reisten, aber preiswürdiger noch, als Söhne des Friedens. Ihre Tat war die Frucht gutmütiger Laune. Und weil sie weder um Gold noch Brot den Rhein beschiiften, so war auch die mühselige Fahrt fröhlich und die seligen Tage ihres kurzen Aufenthaltes in Strassburg ein beständiger Jubel. Heldenruhm von keinem Blut befleckt bekränzte sie mit Lorbeeren.

Wer aber waren die Mutigen und Glücklichen? Wer fasste als erster den kühnen Gedanken? Hans im Weerd; ein Urenkel des Mannes, der zuerst die Häuser Zürich's mit Tonziegeln, statt morschen Schindeln bedeckte und daher den Namen der Ziegler auf seine glücklichen Nachkommen brachte, war die Ursache der Schifffahrt und der Rentmeister der fröhlichen Bande. Ihm, dem Eidam Grossmanns und seit wenigen Wochen Mitglied des Rates, und den durch ihn verbundenen Freunden schwellte die gepriesene Freundschaft und Ehre gegen ihre Mitbürger und Andenken an ähnliche Tat der Väter den Mut, Drei andere, noch jugendliche Räte machten die

Verbindung der Argonauten glänzend: Junker Ratsherr Escher, Sohn des Säckelmeisters, später selbst Säckelmeister der Stadt, Sixt Vogel und Heinrich Wunderlich, beide seit ein paar Jahren Zunftmeister. Die blühende Jugend des Vaterlandes, Männer, die schon Bürgerkronen trugen und solche, die ihnen entgegenriffen, vereinigten sich mit ihnen, ihre Gefährten in Gefahren und die Teilnehmer an ihrem Ruhm und an der Ehre zu sein, die ihrer in Strassburg wartete. Unter ihnen war Jörg Keller, sein Arzt und gelehrter Professor und Korherr, der die Schweizergesandten in Frankreich als Dolmetsch; die Argonauten nach Strassburg als ihr Geschichtschreiber begleitete. Vier der Schiff-Fahrt von Jugend auf kundige Männer, alle aus der Familie Waser, denen der Strom der Limmat eine zweite Heimat war, besorgten mit zwei Knechten das Schiff. Drei Trompeter, zwei Trommelschläger und ein Querpfeifer durften zur Ehre der Gesellschaft nicht fehlen. 54 Männer in der Blüte oder Vollkraft der männlichen Jahre machten den Bund der glücklichen Schiffer aus. Von allen war nicht leicht einer, dessen Vater nicht in den Kriegen, welche die Schweizer so ehrenvoll in Italien und Frankreich und so unglücklich untereinander geführt, durch Sieg oder einen tapfern Tod geadelt worden wäre:

Mehrere waren Enkel der im Zürcherkrieg berühmt gewordenen "Böcke", sodass noch der romantische Heldengeist der Väter in den Köpfen der Enkel spuckte und, beim Verbote des Reisläufens in fremde Kriegsdienste, wenigstens manche kleine Reise auf Freischiessen und auch dieses Plänchen ausheckte. Stärke und Arbeit hatte der nervige Arm der meisten gestählt, der, gewohnt Hammer und Messer zu führen, das Ruder zu ziehen oder kunstreich den Meisel zu leiten und Brot in den Bäckerofen zu schieben, den mit Schweiss und geschickter Übung verbundenen Zeitvertreib vor allen wähnte, bei dem Kühnheit und Arbeit den Genuss der Freude würzten. Damals vertrug sich leicht häusliche Kunst und Verdienste um's Vaterland, Handwerk und Titel von Würden. Denn überall blühten Handwerke und eigener Fleiss, beim langsamen Entstehen der Fabriken, und hinwiederum erhoben Würden und Ehren den Geist der Künstler, und sichtbar war deren wohlthätiger Einfluss, ihre Arbeiten zu vervollkommen. Den Argonauten mangelte ein Anführer von erhabener Würde und Ansehen, von reiferer Klugheit und den Vorzug des Alter's, den Glanz der Unternehmung zu erhöhen. Ihren Bitten entspricht der Bauherr der Stadt, Kaspar Thommann, der reichste Bürger seines Vaterlandes, der von unermüdeter Tätigkeit und kühnem Geiste der ersten Würde im Staat nahe war. Auch fehlte es ihnen nicht an Zeugen ihrer standhaften Arbeitsamkeit. Ein Theologe, ausgezeichnet durch die Würde die er bekleidete, setzte er sich zur munteren Gesellschaft in's Schiff, da Geschäfte ihn nach Strassburg riefen, und verschiedene vornehme Männer, einige mit goldenen Ketten, dem Schmuck der Grossen beladen, dienten der Gesellschaft zur Zierde und machten ein Wegstück mit, dass die grämliche Klugheit Tollkühnheit und die Furcht Versuchung des Himmels nannte. Die Rollen werden ausgeteilt, die Anstalten getroffen und der früheste Morgen des 20. des Brachmonats zum Anfang der unvergesslichen Schiff-Fahrt bestimmt.

Die ganze Gesellschaft kleidete sich in die Uniform von Leibfarbe, das anmutige Sinnbild brüderlicher Gleichheit und Eintracht. Rang und Reichtum die beneideten Götzen der eitlen Welt und Stifter von Gram und Verachtung anderer, werden beiseite gesetzt. Schwarze Götter von Sammt belieben und Federbüsche auf dem ungekrännten Hut. Man kündete Strassburg den Freundschaftsbesuch an und bestellt Schiffe zu Zürich und Laufenburg. Man wettet auf beiden Seiten. Ein eherner Hafen von 120 Pfund wird aus dem Hospital geholt und von Männerhand als jetzt die Stunde rückte, mit Milch der Hirsebrei gekocht, den die fröhliche Bande, als Produkt des



geliebten Vaterlandes, der republikanischen Tafel bestimmt hat. Eine neue Tonne nimmt das siedende Geköch mit dem dreibeinigen Topf in die Mitte auf, der umflossen von heissem Sand, den langen Tag nicht erkalten und die Hände der Schiffer nicht brennen sollte, 300 Semmelringe, das beliebte Gastbrot Zürich's werden als Beigericht - nein, für die Kinder zu Strassburg - beigelegt. Auch die Weiber und Töchter Zürich's feiern nicht, ihre Geliebten mit gebratenem Geflügel und Kuchen zum kalten Mittagmahl für die Reise auszusteuern.

Das mitternächtliche 1 hat den glücklichen Tag eingeführt; die Sterne schimmern und versprechen günstig einen glänzenden Morgen. Das Schiff harret am Helmhaus, belegt mit 18 Zugrudern, 6 Steuerruder nicht gezählt, für die rüstige Mannschaft und geschmückt an beiden Enden mit der Schützenfahne der Vaterstadt. So gerüstet, so geschmückt beginnen die Schiffer die grosse Reise.

Die kriegerische Musik begrüsst den Morgen und rief vom Schiff die frohen Schiffer von allen Enden zur Abreise. Die Mauern der Stadt und die nahen Gestaade des See's wiederholten den lauten Schall der Trompeten und weckten, was Odam hatte. Aengstliche Wünsche für das Glück günstiger Witterung drangen durch den anhebenden Nebel zum Himmel und von der Brücke flossen wie Tautropfen Segensprüche und Zurufe von Schwestern, Gattinnen und Kindern über die Reisenden herab. Als sie aber jetzt mitten durch die erleuchtete Stadt hinabfahren, lockte die schmetternde Trompete alles an die Fenster und ward mit freundlichem "Glück zu" der teilnehmenden Bürger beantwortet. Man pflegt die erste Stunde Wegs auf dem reissenden Strom in einem Viertel der Zeit zurückzulegen. Soweit waren die kühnen Schiffer durch's Dunkel der Nacht vom schnellen Strom getragen, als aus der alten Burg im Hard der Besitzer sie als ersten mit einigen Schüssen beehrten, der Himmel anfang zu grauen und 18 Ruder die Langsamkeit des nun einwenig ruhenden Flusses ersetzten.

Der Helvetien erheiternde Nordwind hatte die Nebel vertrieben und die liebliche Morgenröte im Osten versprach einen glänzenden Himmel. Das Schiff riss sich trotzig durch die Felsen, Strudel und Krümmungen der Limmat und eilte, als noch die Menschen schliefen, durch das tiefe Bett des Stromes, von keinem Zufall behindert. Nach kurzem Aufenthalt in der sanfteren Aare entfloh es in die Arme des alten Rhein's. Da wogte es, wegen der Menge der im Takt bewegten Ruder, gleich einem mit schlagenden Flügeln daherschwimmendem Ungeheuer. Von harmonischen Schlägen ertönten die beiden Ufer. Die erwachten Menschen sahen es kommen und schwinden, ehe sie vom Erstaunen sich erholten. Jeden Strom begrüsst die Schiffer beim Eintritt mit Trompetenschall und empfahlen sich ihm mit frommen Wünschen. Früh morgens befand sich die Schar der Abenteu'rer in Laufenburg.

Nach alten Verträgen endet hier die Schiff-Fahrt der Zürcher. Laufenburgische Steuermänner treten an ihre Stelle und beherrschen bis Basel den Rhein. Die Natur selbst heisst die Fahrenden ausruhen, mittlerweile das entladene Schiff zwischen den Klippen des Rheinsturzes herunter gelassen wird. Die kluge Vorsicht der Helden jede Minute war ihnen teuer wusste die Ruhe abzukürzen. Vor einigen Tagen schon stand ein Schiff unter dem Laufen in Bereitschaft. Eilends wurden die Tonne, das Balladium der Schiffer, die der Jugend bestimmten Kräme, das kalte Mahl, die Ruder und einfachen Mobilien von ihnen hinübergetragen. Die frohe Mannschaft setzte sich zum zweiten Mal und fort schwamm das Schiff.

Eine Woge trieb die andere, welche das Schiff im schnelleren Lauf über sie stürzte. Kleine Wellen, von den schneidenden Flanken erregt, tanzten um dasselbe und blätscherten wie im stillen See. Die reissende Schnelligkeit übertraf weit die berühmte Geschwindigkeit des Strom's. Man war am klösterlichen Säckingen vorbeigeeilt. Stolz und erfahren leiteten die geübten Schiffer von Laufenburg kunstreich das Fahrzeug mitten durch die furchtbar tobenden Strudel und schäumenden Felsen des empörten Strom's, welche die nicht furchtsamen Alten den Höllenhacken, die neuern die Wilde des Rheins nennen. Scherzend ergriff im Vorbeifahren ein lustiger Bruder die Weinflasche, die ein Spötter von der Brücke zu Rheinfelden an einem Zwirn herabgelassen, und trank schnell den weissen Elsässer. Aber auch die Uebrigen hielten, entrungen der Scylla der Schweiz, einige Augenblicke zum Frühstück an, ohne auszusteigen.

Von Rheinfelden fliesst in stiller Majestät der gewaltige Rhein tief und geräuschlos fort, eine sante Ebene, blau und hehr. Die Glücklichen hatten den Rhein von 18 Stunden gefahrvollen Weg's in 8 Stunden Zeit bis Basel zurückgelegt, wo der Strom seinen westlichen Lauf nach Norden krümmt, seine brausende Schnelligkeit in die spiegelglatte Sanftheit und Langsamkeit eines See's verwandelt, und statt kühnen Mutes die Geduld der Schiffenden fordert. Der Anblick der Spitzen der Stadt füllte ihr Herz mit Hoffnung und Freude.

Trompeten, scharf und rauh, begrüßten die harrenden Eidgenossen und riefen den Widerhall, unterbrochen vom Plätschern der Ruder. Eine Brücke verbindet die ungleichen Hälften der Stadt. Hier standen, das Schiff zu ehren, unter einer Welt von Neugierigen 3 Kanonen auf Rädern, den Moment der Durchfahrt der Stadt zu verkünden. Es war 10 Uhr. Von zwei Türmen erwies man ihnen Ehre mit Schiessen. Unaufhaltsam eilte der Nachen davon.

Als ob ein Pfeil flög von dem Bogen  
oder ein Spärber wär entfliegen,  
kaum rief das Volk sie freudig an:  
"Der mächtig Gott gleit Euch fortan",  
und hat jetzt kaum den Wunsch verricht',  
verlor des Schiff sich aus dem G'sicht.

Auch die ehrenvollste Aufnahme hätte den Plan der Zürcher vereitelt und ewig ihren Ruhm vernichtet. Andere Steuermänner, schon bestellt, einen auf einem Boot zur Mitte des Stromes und wechseln mit den Führern. Eine andere Rotte steht an die 18 Ruder, neuer Mut und neue Kraft jagt das Schiff über die Oberfläche des inselreichen Strom's. Kein reizendes Ufer, keine moderne Burg säumt sie, alle Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur, der Geschichte und Bekanntschaften schweben kaum bemerkt an beiden Gestaden an ihnen vorüber. Auf Breisach ziehlon alle Blicke und alle Kräfte. Nur eine kleine Erquickung wird angenommen, die eine freundschaftliche Hand ihnen zum Schiff bringt. Kaum erregte der Strudel bei Istein ihre sorgsame Aufmerksamkeit, oder Neuenburg, angefressen vom minierenden Strom, ihr mit dem Schiff vorüberfliessendes Mitleid. Endlich orscheint Breisach, ehemals mitten im Strom gelegen und daher ein alter Zankapfel der benachbarten Länder. Neue Hoffnung ermuntert die Müden. Es war 2 Uhr nachmittags und die Hälfte des Weg's von Basel nach Strassburg durch die unerschöpfliche Kraft ihrer stählernen Arme in 4 Stunden zurückgelegt. Auch die fernschallende Trompete hatte neue Schiffe herbeigerufen, die auf dieser Station das Steuer zu führen pflegten. Sie selbst ernannten sich von neuem.

Ein Lastschiff wird in 8 Stunden von Breisach nach Strassburg geführt. Darum lachte den Glücklichen die Hoffnung entgegen, Strassburg zu erreichen. Die Winde ruhten. Es entstand ein Wettstreit der Arbeitenden und die Reichen wurden als glückliche Lose umworben, denn der Sieg schien gewiss. Destoweniger schonte die singende Sonne die Arbeitsamen, als wäre sie eifersüchtig. Man zog mit Riesenkraft. Schwoiss bedeckte die Glieder, und die Gelenke krachten. Das Ende der Arbeit stand vor ihnen und in ihnen lebte das stolze Bewusstsein,

Dass Arbeit, Mühe, Schwoiss und Frost  
des Ruhmes ist und der Tugend Kost.

Je näher die Sonne dem Horizont war, desto ernster ihr Kampf ihr vorzueilen. Als sie aber dem Untergange nahe, die vergoldeten Turmspitzen Strassburg's rötete und diese den Schiffern entgegen glänzten, als hinter den Hügeln die Sonne sich bald verbarg, bald schiefe Strahlen auf das Schiff schlüanderte und endlich unterging, schwebte langsamer das Schiff und die Schiffer rüsteten sich zum Empfang der Siegeskränze.

Wohl dem, der des Abends, wenn er die Last und Hitze des Tages als ein Mann getragen hat, von seinem Ruder aufsteht, indem er, gleich den glücklichen Schiffern, vorwärts und rückwärts erblickt, was sein Herz befriedigt! Vollendet war die Krafttat und vor ihnen winkte der Siegeskranz am errungenen Ziele. Vor Szenen der Wonne wird beim stolzen Bewusstsein des Sieges die Erschöpfung der Leiber kaum gefühlt. Wenige Minuten der Ruhe stellen sie her, und grosse Erwartungen künftigen Verdrängen, die gegenwärtigen Empfindungen. Ueber ihnen wölbt sich glänzend vom Gold der Abendröte der günstige Himmel und sanfte Kühle taut auf die matten Glieder. In fröhlichem Gewimmel wirft man die schwarzen Mäntel um und schmückt mit Federbüschen den Hut. Die vaterländische Flagge der Schützen wird an beiden Enden des Schiffes aufgepflanzt: Alles rüstet sich zum Empfang im ersehnten Hafen, mittlerweile die kriegerische Musik der harronden Stadt triumphierend die Ankunft der Gäste verkündet. Doch steigen vorher nach Sitte der Alten dankbare Blicke zum Himmel empor, dass Sonne, Wind und Wasser sich haben vereinigen müssen, den Mut der Schiffer zu begünstigen.

An der Rheinbrücke endet ein Kanal, durch den der Strom seit alten Zeiten einen Arm bis mitten in die Stadt erstreckt und manche waren des Bedürfnisses und des Luxus bequem zum Ausladen in die Gassen Strassburg's liefert: Er führt zugleich die Ill und Breusch heraus zum Rhein. Es war zwischen 8 und 9 Uhr. Die Gestaade waren mit Menschen klein und gross, wie mit einem Wald bepflanzt. Denn viele kamen, weil stark gewettet wurde, andere führte die wundernde Neugierde herbei, andere rührte mit patriotischer Freude die seltene Ehre und das Meisterstück der Freundschaft für Strassburg. Man gaffte mit freudigen Blicken und unter lobpreisenden Zurufungen die kühnen und glücklichen Schiffer an. Auch diesen schwellte der Anblick der unabsehbaren Menge ihrer Bewunderer das Herz. Als sie aber jetzt den Kanal hinauffahren und unter die Kinder nach alter Sitte der Gastfreunde die Kränze von Zürich, 300 Semmelringe, auswarfen, zankten sich auch Alte mit den Jungen darum, sie aufzuheben zum Denkmal für künftige Zeiten. Man trat mitten in Strassburg an's Ufer. Hier standen im Namen des Staat's zwei Glieder des Rat's, begleitet von Trommler'n und Pfeiffern, mit Glückwünschen die Freunde zu empfangen. Thommann erwiderte stehenden Fusses die Freundlichkeit Strassburg's: Sie känen, sagte er auf die Tonne deutend, der Stadt zu zeigen, wenn sie, was Gott verhüte, von Feinden plötzlich überfallen würde, dass dann die Nachbarin Zürich Hilfe schicken könne, ehe ein Brei kalt werde.

Und nun beginnt der Triumph der Glücklichen. Voran die Musik beider Städte. Durch gedrängte Reihen des Volkes wird die mysteriöse Tonne in Prozession auf die Maurerstube getragen, wo schon die Tafel für die Argonauten dampft. Die Häupter des Staates stehen zum ehrenvollen Empfang bereit. Ein grosser Teil des Rat's, die Blüte der Bürgerschaft und neugierige fremde Schützen setzen sich mit zur Tafel und zwar zwischen die einzelnen Schiffer. Man schlägt Schranken, die Gäste vom eindringenden Volke zu sondern.

Fredlich wird zuallererst die freundschaftliche Tonne geöffnet und vom Stubenknecht in kleinen Schalen den Gästen allen aus der zürcherischen Schüssel das Vorgericht zugeeignet und der Schmaus geweiht. Die Gemahlinnen der Standeshäupter sind so glücklich, auf ihren Zimmern davon zu kosten und hoffnungsvollen Frauen, die gelüsteten, bietet man über die Schranken hin. Wie erstaunte man, als er noch die Lippen brannte! Man glossierte über die Wärme des Brei's und commendierte die Massregel der Schiffer. Neue Lobpreisungen, neue Beglückwünschungen beginnen und unter allen Reisen, die jemals die Freundschaft getan, erhält diese die Palme.

Doch was sind Gastgebote ohne Geist und ohne Herz? Viele Schmäuse gleichen gewissen Schönen, die nur wohlküsttrunkene Augen entzünden und nur Triebe der Sinnlichkeit aufstören, wenige gleichen den Grazien, die Verstand und Herz zugleich mit Wonne tränken, indem sie die Sinne bezaubern. Ha! Das verstanden die Freunde von Strassburg und die Geschichte hat uns nicht das Register der Gerichte, wohl aber die Unterhaltung aufgehoben. Ohne Hofnarr und Britschenmeister. Posten und Dirnen wussten beim mit Rheinwein gefüllten Kelchglas die Schnurrbärte, die sich grossenteils zum ersten Mal sahen, in seliger Vergessenheit die Stunden zu täuschen. Sie kamen und sanken und auch die mitternächtliche Stunde schlug unvermerkt. Nur der überherrlichen Musik wird erwähnt, mit Posäunen und lobendiger Stimme, die sie in nie empfundene Vergnügen wiegte, und der lieblichen Sprüche, mit denen der späte Schlaftrunk gewürzt wurde und der Reisegeschichten, mit welchen zufolge der grossen Erfahrung dieser Zeiten sich die nächsten Freunde traktierten, mittlerweile sie mit holdseliger Zudringlichkeit und allem Witz kunstlosor Beredsamkeit dem Appetit der Gäste zusetzten.

Man lobte "die Eidgenossenschaft, die den Abend fröhlich schafft": Sie sollten, "jetzt die Becher üben wie sie am Tag die Ruder trieben". Also die Musik die Seelen zu sanfteren Empfindungen gestimmt und der geistreiche Rheinwein sie zu verdachtlosen Vertraulichkeit und Frohsinn geöffnet, entflossen dem Mund jene lieblichen Reden, welche die Herzen der Glücklichen in eine ähnliche süsse Trunkenheit sympathischer Gefühle versetzte, wie die Körper von den Gerichten erfahren hatten. Wahr ist's, die unter Musik und Wein im fröhlichen Kreis erweckten herrlichen Gefühle halten nicht alle gegen die Ansprüche des gemeinen Lebens und die Kenntnis der Menschheit im Handel und Wandel. Sie gehören zum hohen Prunk der Feste und stehen dem Alltagsgewand nicht gut, das Taten besser zieren. Aber so legten die glücklichen Schiffer über die seligen Tage ihres kurzen Aufenthaltes in Strassburg's auch niemals das Feiertagskleid ab: Sie schwebten und webten in einem süssen Taumel von Freundschaftsergiessungen. So eingeschränkt auf die kurze Zeit eines Sommerbesuches lassen die Ausdrücke der holden Freundlichkeit beim Abschied reine und tiefe Eindrücke zurück, die nachher die gewonnene Einbildung noch bunter ausmalt, sodass keine Erinnerungen durch's ganze Leben so warm und so lieblich den Menschen rühren, wie die einer freundschaftlichen Reise.

Es war tief in der Nacht, nach 1 Uhr, als die Stadt- und Ammeister die fröhliche Gesellschaft beim Glanz der Harzlichter zur Herberge bei dem Hirschchen begleiteten.

### III

#### Die Belagerung von Strassburg im Jahre 1870

Aus diesem freundschaftlichen und fröhlichen Verkehr des Festlebens ging bald nachher ein neues Bündnis hervor, das die Stadt Strassburg mit der Eidgenossenschaft verband, in Strassburg, Bern und Zürich beschworen. Trotz allen Wandlungen der Zeiten, der Sprache und der Nationalität, blieben die alten Erinnerungen wach. Dies zeigte sich am grossen Sängerfest in Strassburg vom Jahre 1863; als die Zürchersänger in der Singhalle auf dem Kleberplatz auftraten und mit nicht endenwollenden Zurufen "Vive Zurich" begrüsst wurden. Angesichts solcher Freundschaftsbände darf man sich nicht wundern, dass im Zeitpunkt, wo in Strassburg Not und Drangsal bestand, zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges die Augen der gesamten Eidgenossenschaft auf das befreundete Strassburg gerichtet waren und ein tiefes Mitgefühl sich der Herzen aller Eidgenossen bemächtigte. Wenn auch die politischen Meinungen geteilt waren, die einen nahmen für Frankreich, die andern für Deutschland Partei, so beschäftigte doch alle die gleiche Frage, wie kann man den bedrängten Strassburgern helfen. Kann man nicht wenigstens, den Frauen und Kindern, den Alten und Kranken, den Gebrechlichen aus der belagerten Stadt heraushelfen, und ihnen in der neutralen Schweiz ein sicheres Obdach anbieten? Die Erinnerungen an die alte Verbrüderung, an die gegenseitigen Besuche an Fest- und Ehrenanlässe, an die Bündnisse und Pakte brachten den Entschluss, wie in guten Tagen, auch jetzt in Tagen der Angst und Not, der verbündeten Stadt beizustehen und Trost und Hilfe zu bringen.

Am 7. September 1870 wurde unter Mitwirkung des Bundesrates in Olten eine Konferenz einberufen, eine Delegation bestellt, um dieselbe an Ort und Stelle zu senden. Sie sollte die Einladung bringen und den Auszug der nicht zum streitbaren Kontingent gehörenden unglücklichen Strassburgern zu erwirken. Aus jeder der in der Konferenz vertretenen Städte wurde ein Abgeordneter gewählt, es waren dies: von Bern: Gemeindepräsident Oberst von Büren; von Basel: Staatsschreiber Dr. Bischof und von Zürich: der damalige Stadtpräsident Dr. Römer.

Die drei Delegierten traten unmittelbar nach der Konferenz in Olten, am folgenden Tage, dem 8. September die Fahrt nach Strassburg an. Strassburg war schon seit dem 7. August belagert. Seit dem 13. August dauerte die Beschiessung. Eine Uebergabe an den Feind kam nicht in Frage. Diese wurde abgelehnt mit der Erklärung des Stadtkommandanten, Divisionsgeneral Uhrich, "Strassburg wird verteidigt so lange ein Soldat, ein Zwieback und eine Patrone übrig bleibt". Der Bischof von Strassburg, der sich für die unglückliche Stadt verwenden wollte, fand beim Feind kein Gehör. Unverrichteter Dinge musste er traurig in die Stadt zurückkehren. Als am 10. September das Theater von Strassburg von den Bomben zerstört wurde, hunderte von obdachlosen Frauen und Kindern, die dort eine Zufluchtstätte gefunden hatten, aufs neue dem Elend preisgegeben wurden; stieg die Verzweiflung auf die Spitze. In diesen jammervollen Zustand, wo alle Hoffnungen verloren schienen, verbreitete sich das Gerücht, dass die Schweiz dem belagerten Strassburg helfen wolle, eine Nachricht der man keinen Glauben schenken wollte. Ein Augenzeuge und Mitbetroffener, Fischbach, schildert diesen Moment folgendermassen:

Inmitten dieser düstern, unglücksvollen Tagen schlug aber jetzt eine Stunde wahrer Freude, eine Stunde unendlicher Erleichterung, reinen Glückes. Wie die Morgenröthe einer Gewitternacht, wie ein die Dunkelheit durchbrechender Lichtstrahl, wie ein frohes Lachen inmitten der Tränen, kam eine Nachricht, welches jedes Herz erschütterte. Man erfuhr, dass die Schweiz Strassburg zur Hülfe eile, zwar nicht mit einer Armee, um den Feind zu verjagen; dies konnte sie als neutrales Land nicht tun, sondern um den Frauen, den Kindern, den Greisen, den Brot- und Obdachlosen ihre Städte gastfreundlich zu öffnen. Die Schweiz hatten den Not- und Schreckensschrei so vieler tausend Unglücklicher gehört; die Schilderungen so grosser Katastrophen hatte sie gerührt, und voll Grossmuth und Edelsinn hatte sie gesagt: "Da will ich helfen". Und das ganze schöne helvetische Land erhob sich, um an der grössherzigen That sich zu betheiligen. Es schickte seine Abgeordneten, welche zahllose Schwierigkeiten überwandten und ihr vorgestrecktes Ziel erreichten.

In der Sitzung der Gemeindekommission vom 10. September las der Maire, Mr. Humann, folgenden, ihm von den schweizerischen Delegierten durch Parlamentär zugestellten Brief vor:

Bern, den 7. September 1870

Herr Maire!

Es hat sich in der Schweiz ein Verein gebildet, der sich zur Aufgabe gesetzt, der so grausam heimgesuchten Stadt Strassburg, die durch so schöne historische Erinnerungen mit der Eidgenossenschaft verbunden ist, die durch die Verhältnisse erlaubte Hilfe und Unterstützung zu leisten; der Verein wünscht vor allem den Einwohnern, die man aus der Stadt verziehen lassen wird, namentlich den Frauen, Kindern, und im Allgemeinen den Personen, die ausser Stand sind, sich zu verteidigen, einen Zufluchtsort zu bereiten.

Zur baldigen Erreichung des Zwecks hat der Verein beschlossen, eine spezielle Deputation zu ernennen, bestehend aus den Herren Dr. Römer, Vorstand der Gemeinde Zürich; Oberst von Büren, Gemeindepräsident von Bern, und Staatsschreiber Dr. Bischoff von Basel, mit dem Auftrage, sich mit Sr. Exz. Herrn General von Werder, sowie mit den Behörden von Strassburg in Beziehung zu setzen und Verhandlungen für das Gelingen und die Beschleunigung des fraglichen Werkes der Menschlichkeit anzuknüpfen.

In Anbetracht des Charakters dieser Mission zaudert der Bundesrat nicht, Herr Maire, diese Deputation Ihrem wohlwollenden Empfange zu empfehlen und Sie zu bitten, dieselbe mit allen Personen der Stadt in Beziehung zu setzen, deren Beistand geeignet wäre, die Verwirklichung des fraglichen Vorhabens zu sichern.

Zu gleicher Zeit ergreift der Schweizerische Bundesrath diese Gelegenheit, um Ihnen Herr Maire, die Versicherung seiner Hochachtung zu bieten.

Im Namen des Schweizerischen Bundesrathes:

Der Präsident der Eidgenossenschaft

Dubs.

Der Kanzler der Eidgenossenschaft:

Schiess.

Der Maire konnte vor Rührung kaum den Brief vorlesen. Die ganze Versammlung brach in Jubelrufe, in Dankesgrüsse aus, und unverzüglich wurden Massregeln ergriffen, um die Bevölkerung von dem Schritt in Kenntnis zu setzen, den das helvetische Volk für sie wagte. Die Abgeordneten sollten am folgenden Tage eintreffen: sie hatten dem General Uhrich geschrieben, um den Eintritt in die Stadt von ihm zu erlangen, und der General hatte ihnen folgende Antwort gegeben:

VI. Militärdivision. Aus dem Kabinett des Generals:

Strassburg, den 10. September 1870

Meine Herren!

Das Werk, das Sie nach Strassburg führt, ist ein so ehrenvolles, dass Sie sich damit für immer die Erkenntlichkeit der Bevölkerung unserer Stadt, wie der Zivil- und Militärbehörden sichern.

Was mich insbesondere betrifft, so kann ich Ihnen nicht genug meine Erkenntlichkeit für Ihre edle, grössnüthige Anregung bezeugen. Ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen von vornherein zu sagen, wie sehr ich gerührt bin durch die Grösse Ihrer edlen Absichten. Ein Parlamentär wird sich morgen gegen 11 Uhr nach Eckbolsheim begeben, mit dem Befehle, Sie nach Strassburg zu geleiten. Genehmigen Sie, meine Herren, die Versicherung meiner Hochachtung.

Der Divisionsgeneral

Befehlshaber der VI. Militärdivision:

Uhrich.

Geht an die Herren Delegierten von Zürich, Bern, und Basel.

---

Um 11 Uhr Morgens des 11. September einem Sonntag, versammelte sich die Gemeindegemeindekommission im Handelshof und begab sich, der Maire und die Adjunkten an der Spitze, an das Weissturmtor, wo die Abgeordneten eintreten sollten. Eine unzählige Menschenmenge folgte ihnen und in allen Strassen herrschte eine aussergewöhnliche Regsamkeit, ungeachtet des unaufhörlichen Bombardementes. Plötzlich fällt die Zugbrücke, die Anwesenden entblössen das Haupt und tausende von Stimmen rufen: Es lebe die Schweiz!

Die drei Abgeordneten des edlen Volkes traten Arm in Arm ein, sie schienen tief erschüttert. Tränen flossen: Jeder wollte ihnen die Hand drücken und sie segnen, denn Jeder hatte eine Mutter oder eine Schwester oder ein Kind, für welche er besorgt war und welche nun eine schützende Zufluchtsstätte finden konnten. Alle lebten neu auf: wenn man seine Lieben in Sicherheit weiss und nur noch für sich selbst zu kämpfen hat, dieses Bewusstsein gibt Kraft und Mut. Schon war Strassburg durch Bande inniger Freundschaft mit der Schweiz verbunden, aber diese Bande sind nun für immer besiegelt. Strassburg schuldet seinen guten schweizerischen Nachbarn ewigen Dank und die Geschichte wird in ihren Analen die Erinnerung dieses brüderlichen und frommen Werkes bewahren.

Mit diesen Worten schildert der Berichterstatter von Strassburg jene denkwürdigen Tage und Stunden.

---

Wie schon beschrieben, langte die Delegation am 8. September in Freiburg an. Durch wohlhabende Dörfer die mit Militär dicht bevölkert waren, durch militärische Zonen, durch den Kern der Truppen, teils durch badische Divisionen kam die Delegation am 10. September nach Mundolsheim, ins Hauptquartier und wurde von Generalleutnant von Werder empfangen, der für das Anliegen der Schweizer Bedenken äusserte und seine Pflicht betonte, die Stadt zur Uebergabe zu zwingen, mit möglichster Schonung seiner Truppen. Die drei Delegierten konnten seine Einwände entkräften, nach Rücksprache von Werders mit seinem Generalstab erhielten sie seine Zustimmung zu ihrem Unternehmen. In gehobener Stimmung über diesen ersten Erfolg, fuhren sie in das Quartier des Grossherzogs von Baden, der die Mission der Schweizer mit Sympathie entgegen nahm, seine Bereitwilligkeit zusicherte, für die geplante Hilfe auf der Badischen Bahn Extrazüge zur Verfügung zusicherte. Mit grosser Freude kehrten die Delegierten in ihr Quartier zurück, wo sie das Schreiben von General Urich und die Einladung nach Strassburg zu kommen vorfanden. Nun folgen wir den Ausführungen von Dr. Römer: Sonntag, den 11. September dieser ewig denkwürdige Tag, brach mit vollem Sonnenglanze an. Schon um 8 Uhr waren wir in Eckboldsheim, von wo aus uns der preussische Parlamentär begleiten sollte. Da wir aber erst um 11 Uhr in Strassburg erwartet wurden, benützten wir die Zeit in der hohen Warte einer Malzfabrik dem Bombardement zuzusehen. Die dicken Rauchwolken in- und ausserhalb Strassburgs gaben uns einen Vorgeschmack der Verheerung eines solchen Belagerungskrieges mit allen seinen Schrecken und unseligen Folgen. Gegen 11 Uhr schwiegen die beidseitigen Batterien auf der Route Eckboldsheim - Königshofen; wir machten uns auf den Weg; Unmittelbar vor unserem Aufbruch hatten noch Granaten aus der Festung eine Bierbrauerei hart an der Strasse in Königshofen in Brand geschossen. Wir mussten an den lichterloh brennenden Gebäude vorbei. Kein Mensch bekümmerte sich um den Brand; Königshofen ist von den Bewohnern verlassen, nur hinter dicken Bäumen und starken Mauern stehen die äussersten Vorposten auf der gefährlichen Wacht.

Der Trompeter und der Parlamentär mit der weissen Fahne reiten voraus. Wir folgen schweigend, jeder durch den bewältigenden Eindruck ernst gestimmt; schaurig dröhnt das Schmettern der Trompete wiederhallend von den Mauern leer gebrannter Stätten. Von Zeit zu Zeit ist eine Barrikade, womit alle Wege verrammelt sind, zu passieren. Endlich ausserhalb Königshofen winkt von weitem die weisse Fahne des französischen Offiziers. Während der preussische Parlamentär von einem strammen Gardetrompeter begleitet war, hatte der französische Kapitän Deprez, einen schmucken Husaren mit Fahne und Trompete zur Seite. Militärisch höflich, ja freundlich war das rendez-vous der Offiziere. Die Briefe werden abgegeben, der reçu eingehändigt und nun gehts unter der französischen Eskorte in die Festung hinein, zuerst über einen talus, durch beidseitige spanische Reiter, zur porte nationale, hinter welcher der wie ein Sieb durchschossene "weisse Thurm" einen charakteristischen Hintergrund bildet. Hinter den Wällen tauchen massenhaft die französischen Soldaten hervor, welche die Gelegenheit benützen, wieder einmal ungestraft von den feindlichen Kugeln über die Wälle hinaus ins Land zu sehen; unheimlich starren einen die messingenen Schlünde in den Schiesslücken entgegen.

Die Fallbrücke ist heruntergelassen, das grosse Thor öffnet sich: welch unerwartetes Schauspiel bietet sich unsern verwunderten Augen dar. Im Thorweg steht dicht gedrängt die ganze Kommission municipale, wohl 40 Personen, in Galakleidung, um uns festlich zu empfangen und zu begrüessen, umringt von einer Menge herbeigeeilten Bürger. Ehe wir's uns versehen, ist ein Kreis um uns gebildet. Der Maire, Mr. Human, ein würdiger,



alter Mann, mit den Amtsinsignien angetan, verliest mit bewegter Stimme (französisch) eine Adresse. Wie er auf die Zerstörungen, besonders der Kirchen und Bibliothek hinweist, übernimmt ihn die Rührung: *soutenez - je suis ému*, sagte er leise, und gestützt von den zunächst Stehenden beendigt er mit zitternder Stimme die Ansprache, worauf ein donnerndes Hoch auf die Schweiz ertönt. Ergriffen von dem gewaltigen Eindruck des Augenblicks war es keine leichte Aufgabe für Herrn Dr. Bischof, französisch zu antworten. Kurz aber herzlich verdankte er diesen unerwarteten Empfang und schloss mit den Worten: *"nous répondrons par le fait!"*

Beim Thor standen offene Wagen bereit, um uns aufzunehmen: wir weigerten uns entschieden, einzusteigen, da wir weder zu Ostentation, noch zu einem Festzug Veranlassung geben wollten. Rechts und links am Arm genommen, gingen nun zu Fuss in die Stadt: vergebens versuchten wir, Seitenwege einzuschlagen, wir mussten dem Drängen nachgeben und unter lauten *Vive la Suisse*-Rufen der Menge durch die Hauptstrasse zum Hotel Commerce ziehen, wo die Commission municipale ihre Sitzungen hält, da der Sitzungssaal der Mairie gänzlich zusammengeschossen ist. Hier hielten wir nun kurze Ansprachen, erklärten das Programm, das wir zu diesem Ende und um der Diskussion eine feste Grundlage zu geben, entworfen hatten und übergaben die Angelegenheit der städtischen Behörde zur Ausführung. Da die Menge noch draussen harrte, zogen wir uns durch ein Hintertürchen zurück und liessen uns durch den Maire und einige Stadträthe nach der Divisionskommandantur zu General Uhrich führen.

---

Der Empfang bei General Uhrich entsprach vollständig der an die Delegierten gerichteten Einladung. Nachdem die Geschäfte erledigt waren, besichtigten sie die Zerstörungen der Stadt und zahlreich sausten Granaten über ihre Köpfe hinweg; eine platzte in unmittelbarer Nähe von ihnen. Froh waren die Delegierten, als sie ihre Blicke vom Elend abwenden und sich bei ihrem Begleiter Stehling zum Essen einfinden konnten, das in einem Keller zubereitet wurde.

Bald hatte die Stunde der Trennung geschlagen. In der Nähe der Kommandantur erwartete sie der Parlamentär, von einer grossen Menge von Bürgern umringt. Nach herzlichen Umarmungen und mit Briefen voll befrachtet, gingen wieder zur Stadt hinaus, um nach Oberschöffelsheim zurück zu kehren. Beim Grössherzog musste Bericht erstattet werden, Vereinbarungen wurden getroffen, die Evakuierung mit all den Schwierigkeiten, die sich ergeben, vorbereitet. Die Listen der zu evakuierenden in Strassburg trafen von diesen nicht am abgemachten Tage ein, die erste Hilfe für die zu erwartenden Strassburger musste organisiert werden, kurz es waren grosse Aufgaben zu bewältigen, man kann sich einen Begriff von der Umständlichkeit solcher Verhandlungen im dazumaligen Zeitpunkt vorstellen, gab es schon zu Friedenszeiten Schwierigkeiten, waren dieselben im Kriege umso grösser. Aber schon am Donnerstag waren die Delegierten wieder in Strassburg und organisierten die erste Kolonne für die Unglücklichen.

500 Personen von 4000 angemeldeten, konnten in 60 requirierten Wagen bei dunkler Nacht, Strassburg verlassen. Welch ein Anblick, ein langer Zug von Kutschen, Gasthof- und Eisenbahnomnibusse, alle vollgepfropft, ihnen folgte eine lange Reihe Frauen und Kinder zu Fuss. Alle Gesichter strahlten vor Freude und Dank, in der gewissen Zuversicht, dass ihnen in der benachbarten Schweiz ein gastfreundliches Quartier bereitet werde. Samstag und Dienstag darauf konnten nochmals 2 Kolonnen die bela-

gerte Stadt verlassen und nach der Schweiz befördert werden, dann befahl der Generalstab der Deutschen, dass die Sache nun ein Ende haben müsse. Den Bemühungen der Schweizer Delegierten war es gelungen 2000 Personen aus der belagerten Stadt zu befreien.

An Dankbarkeit von Seiten Strassburgs für die ihm geleistete Hilfe hat es nie gefehlt. Eine Deputation der Stadt überreichte in Basel in feierlicher Audienz am 12. Januar 1871 dem Centrankomitee der Schweiz ein prachtvolles Album, mit 40 ausgezeichneten Photographien über den Zustand der Stadt nach der Beschiessung. Das künstlerische Titelblatt zeigte: Die Wappen Strassburgs und der 22 Kantone der Schweiz sowie den Hirsbreitopf der Zürcher und die miteinander verbundenen Jahreszahlen 1576 - 1870. Im Stadthaus 1 vor dem Büro des Stadtpräsidenten, steht ferner eine wunderbar schöne Bronzefigur die helfende Helvetia darstellend, in ihrer Obhut hält sie eine Mutter mit Kindern, darunter steht:

Zum Andenken

an die Hilfeleistung der Städte

Basel, Bern, Zürich

Kraft welcher im September 1870 Greise, Frauen und Kinder die belagerte Stadt Strassburg verliessen.

\*\*\*\*\*

IV

Die Strassburgerfahrten des Limmat Club Zürich.

Seit der Gründung des Limmat Club Zürich, des ältesten Wasserfahrvereins in der Schweiz, hat derselbe die Wasserfahrt Zürich-Strassburg schon 16 mal ausgeführt. Erstmals im Jahre 1877, dann 1884 und 1889. Ueber die 4. Strassburgerfahrt im Jahre 1893 entnehmen wir nachfolgenden Reisebericht aus unserm Vereinsprotokoll. Vorerst noch ein gekürzter Ausschnitt aus den "Strassburger Neusten Nachrichten" vom 28. Juni 1893.

Den Freunden aus Zürich herzlichen Gruss.

von Leo Hirzel.

Liebtlich ist's Ihr literarischen Freunde freyer athmend und mit sich erhebendem Ernst aus dem Getümel der Schlachten und von rauchenden Ruinen zerstörter Burgen.... mit dem Heldenvolk, unserer Väter, zur friedlichen Heimath zurückzukehren.... Und Erholung ist's, sich wegzustählen aus dem Gwirr von Verträgen, Bündnissen, Verhandlungen, Streitigkeiten und Thädigungen...." So schreibt H.R. Maurer, als er sich anschiekt, "Eine Legende aus dem 16. Jahrhundert" zu schreiben, benamst: "der warme Hirsebrey von Zürich auf dem Freyschiessen zu Strassburg".

Wer möchte nicht gerade jetzt am Abend nach der Wahlschlacht, diese Worte, welche vor einem Jahrhundert aufgezeichnet wurden, loben, heute, wo der alte Bürgersinn, der Lokalpatriotismus so sehr geschwunden scheinen, dass man einen Fremden als Vertreter unsrer alten stolz aufblühenden Stadt in das Reichsparlament entsendet. In solchen Tagen ist es doppelt angenehm, wenn man auch nur für Stunden den Blick aus der unerfreulichen Gegenwart in die Vergangenheit der Geschichte des heiligen Römischen Reiches der Freyen Stadt Strassburg retten kann, insbesondere da es gilt ehemaligen treuen Freunden und Bundesgenossen unsrer Stadt ein herzliches Willkommen zuzurufen.

Anlass gibt uns dazu die Kunde, dass der Limmatklub von Zürich am Sonntag, den 2. Juli, eine Lustfahrt von Zürich nach Strassburg veranstaltet und zwar in sog. Weydlingen, flachen Booten, welche mittelst der Flusshacken gestossen werden. Am Montagabend hoffen die Zürcher am Fischmarkt in Strassburg zu landen.

1. Hirzel beschreibt dann die Hirsebreyfahrt und fährt weiter:

Andere Zeiten - andere Sitten.

Wenn die Zürcher am Montag-Abend hier eintreffen werden, so werden ihre Landsleute ihnen den Willkommen bieten und die Bevölkerung dieser Stadt ihnen nur mit freundlicher Gesinnung dienen können. Sie selbst haben alles vermieden, was ostentativ sein könnte, sie kommen als ein Sportsverein und wollen auch nicht mehr sein. Trotzdem aber wird in unsern Herzen die Ankunft der Zürcher Freunde anders gefeiert wie die irgend

eines beliebigen Vereines, umgibt doch die Erinnerung an die Fahrt des glückhaften Schiffes in fröhlichen Tagen, an die freundnachbarliche Hilfe des Schweizervolkes in schlimmen Kriegszeiten dem Namen "Zürich" mit einem lieben, anmuthenden Scheine.

Auf dass es ihnen bei uns in der Ebene wohlgefalle in der Hauptstadt des deutschen Reichslandes, rufen wir Ihnen den Gruss ihrer Heimat zu:

G r u e z z i !

---

Eine Fahrt nach Strassburg vom 2.-5. Juli 1893

von J.C.Heer

ausgeführt vom Limmat Club Zürich.

Wie ein fernes, hochragendes Münster in der goldigen warmen Flut des Abendlichts, so steht vom Volkslied verklärt Strassburg im Schein der schweizerischen Sympathien. Soweit ich mich in die Tage der Jugend zurück erinnere, klingen aus Ihnen ein feines, silbernes Echo die Lieder von Strassburg. "O Strassburg o Strassburg, du wunderschöne Stadt" sangen die Burschen und Mädchen des Sonntags im Aehrenfeld der Heimat und beim Traubenschnitt des Winzervölkchens: "Zu Strassburg auf der Schanz" oder "Es geht bei gedämpfter Trommel Klang". Und wenn wir an den Frühwinterabenden beim Lampenlicht das Dörrobst schnitzten, dann erzählten die Alten von der Hirsebreifahrt, von der Schönheit des Strassburgermünsters, das alle Thaten der Propheten und Heiligen nicht in Buchstaben sondern in herrlichen Steinbildern berichtet, von der Wunderuhr im Gotteshaus, bei deren Schlag die Weltkugel sich drehe; die Planeten wandeln und die Apostel sich neigen vor dem Herrn der Welt. Das klang so seltsam, so sagenhaft und geheimnisvoll, dass uns Jungen die Wangen glühten vor Neugier und Teilnahme. Als dann das Bombardement kam, als in unserm Dorf sich die Nachricht verbreitete, wenn der Rheinwind wehe, höre man, wie Strassburg zusammen geschossen werde, da stiegen wir Knaben in schwiegender Herbstnacht auf die Waldberge der Heimat und legten zum Horchen das Ohr an die taunasse Erde. Von Augenblick zu Augenblick ging dann ein kaum hörbarer Ton durch den Grund wie das verhaltene Stöhnen eines Menschen. Wir Jungen zitterten. Das Gotteshaus mit den heiligen Bildern - die Wunderuhr - die Weltkugel und die Apostel. Alle Poesie, die unsere Eltern um Strassburg geflochten, blühte in unsäglichem Mitleid auch für die arme, schöne Stadt, und sie trug in Ihrem Kelch fast wie erste Liebe einen Jugendtraum: Strassburg einmal sehen! Und nun ist das Leben so undankbar wie es manche schelten, sondern zuletzt macht es selbst unsere Träume wahr. Ich habe Strassburg gesehen. Es war am Morgen des 2. Juli, als ich mit ein Paar andern Gästen den grossen Weidling "Turioun" des Limmat Club Zürich bestieg, um mit diesem wackern Ruderverein die Fahrt des "glückhaften Schiffs" zu erneuern.

Perlmuttern lag der See unter den hellblauen Morgenhimmel, der Albis strahlte in der Sonne und aus den stillen Häusern der Stadt, die der Sonntagsfreude entgegendämmerte, kamen die ersten Spaziergänger. Da wankt und wogt das bewinkelte Schiff. Von kräftigen Männerarmen getrieben, vom Strom gezogen, schiesst es wie ein Pfeil unter den Brücken Zürichs hindurch, hunderte Frühaufgestandene bejubeln es, als es über die Wellen der Wildschüsse beim obern und untern Mühlesteig niedertanzte. Zu was für Abenteuern wird es uns führen? Die Limmat, der klassische Stromweg der "Badenerfahrten", ist in unserm Jahrhundert der Industrie eine fast ungangbare Strasse geworden. Wehr an Wehr, Gefahr an Gefahr, jede jetzt doppelt so gross als sonst, weil der Fluss zu wenig Wasser führt, um die senkrechten Stromabstände auszugleichen. Sie ist von erstem Teil der Fahrt, voll dramatischen Lebens, die Spannung, ob das Schiff

in Sturz über die Wehre nicht kippen oder zerbrechen wird, die Freude über jedes besiegte Hindernis, die Lust des kühlen reinen Sonnernorgens, die wandelnden Uferbilder, alles regt wunderbar an. Hier der Hardturn, dort das freundliche Höngg, dann das malerische Kloster Fahr. - So geht die Reise in Flug und ist umso kurzweiliger, als der Leiter des Fahrzeugs, Herr Rechtsagent J. Huber, den Fahrenden ein mit launigen Humor und lustigen allemannischen Versen geschmücktes Wanderbuch, das auf alle Sehenswürdigkeiten und Stromgefahren aufmerksam macht, als Vadenecun gewidmet hat. Da und dort grüssen Gruppen von Dörflern das rasche Schiff, andere stehen neugierig an den Wildschüssen der Wehre, um uns an Land zu helfen, wenn wir in die strudelnden Wasser fallen würden. Wohl spritzen die Wellen in das tanzende Boot, dass einen die Wasser über den Rücken niederlaufen, wohl will es sich in den künstlichen Stromfällen von Wettingen auf den Kopf stellen, wohl neigt es sich manchmal, dass die Passagiere der einen Seite auf diejenigen der andern stürzen zu drohen und die Hände unwillkürlich den Bootrand fassen, aber mehr lassen die braven Jungen, die am Ruder stehen, nicht zu und als wir unterhalb des zweiten Wehrs von Wettingen durch die Gewalt der brodelnden Wasser auf eine Kiesbank geworfen werden, dass der Weidling von dem Gewicht von sechsundzwanzig Personen festgehalten wie angenagelt sitzt; da springen sie kurz entschlossen in ihrer hübschen Matrosentracht knietief ins Wasser und ziehen das Boot von Hand in den Wasserlauf des Flusses, dass es wieder hüpfen mag.

Baden steht im Vorblick, die alte hölzerne Brücke ist belagert von einer winkenden, jubelnden Menge, wir sausen unter ihr dahin, unaufhaltsam auch am Städtchen vorbei und durch den Bogen der neuen Brücke, so dass wir kaum Zeit haben, den bronzenen Drachen in der Höhle über dem Uferweg zu sehen und vorüber ist das ungemein malerische Bild, das der liebliche, wohnige Ort bietet. Wie die Wellen stiller geworden und wir der weingeseigneten goldenen Wand entlang gleiten, da knuspert die ganze Gesellschaft "Badener-Kräbeli", ein herrliches Gebäck, mit dem man uns bei der Durchfahrt durch Baden überschüttet hat. Turgi und Siggingen grüssen von Uferand, gefährliche Wehre folgen wieder; aber jetzt liegen alle - es sind einundzwanzig von Zürich an - hinter uns und klingend wälzt von der Linken die Aare ihre mächtvollen Wogen daher. Trüb und gelblich überkräuseln sie die klaren, tiefblauen Fluten der Linmat, bald ist diese im grossen Strom untergegangen und alle Wellen singen zusammen das eine Lied: Wandern, wandern! Die Fahrt auf dem majestätischen Wogenzug der Aare ist ein Idyll gegenüber derjenigen auf der Linmat. Aus Stilli, dem malerischen Uferort, fahren in einem kleinen Fischerweidling ein Halbdutzend keck aufrecht stehender Knaben, die noch kaum zur Schule gehen, zu uns heran und begleiten uns eine Viertelstunde weit. Das sind Wasserratten, wie die Buben von Nohl am Rheinfall. Sie lernen zuerst Schwimmen und erst nachher Gehen. Sie werden die gewandtesten Schifflente der Schweiz unsere Hydrioten. Es ist ein geradezu packendes, rührendes Bild, diese bäuerlichen Kleinen, die mit der Erfahrung und Kaltblütigkeit von Männern, ihr junges bisschen Leben dem trügerischen Element anvertrauen. Allein, seltsam, indem ich das Schiff voll Jugend sah, da erbatte ich mich nicht ihrer, sondern jener wohlgehüteten armen Jungen der Hochkultur, die nie erfahren, wie süss das Gefühl der Gefahr durch den Körper rieselt und was für ungeahnte Spannkkräfte der Seele wie des Leibes sie weckt. "Lebt wohl, ihr Burschen!" Das freundliche Dorf Villigen schimmert, die Schlossruine Besserstein, Schloss Böschenstein und jetzt haben wir im Vorblick die fünfbogige Aarebrücke der Eisenbahn

Basel-Winterthur. Hinter derselben mündet der Rhein in die Aare - nicht doch - die Aare in den Rhein. Der Eindruck und der Sprachgebrauch kommen an dieser Stelle in Widerspruch.

Der Rhein ist ein Waisenknabe gegenüber der gewaltigen Aare, und nur das wundervolle, klare Blaugrün seiner Wasser, die einen edlern, vornehmern Eindruck als diejenigen der trüben Aare machen, erklären das Erstlingsrecht, das ihm die Völker eingeräumt haben. In nahen und fernen Uferdörfern gehen die Kirchenglocken und über dem Rhein hallen sie zusammen aus Deutschland und der Schweiz. In Waldshut bieten wir, von der Bevölkerung am Ufer freundlich empfangen und später zu demselben zurückbegleitet, Grüss-Gott dem deutschen Boden, dem deutschen Trunk und dem deutschen Brot. Nun geht die Fahrt anderthalb Stunden lang zwischen stillen Waldufern dahin. In wirren Zungen singen die Wellen jene Lieder, die sie aus dem Hochland mitgebracht haben. Das klingt und summt, das tönt und dröhnt in dieser Stromabgeschiedenheit wie tausend Stimmen, wie von Bergheimweh; wie von Niederlands-Sehnsucht, alles ist Wanderlust! Kühl und erfrischend steigt der Wasserodem empor, sodass trotz der Julisonne die Luft weich und wohligh zu atmen bleibt. Da und dort, bald auf deutschem, bald auf dem schweizerischen Ufer ein Gehöft, ein Dörfchen und jetzt - Laufenburg. Der Schiffsmann, der hier nicht hält, ist des Todes; nur einer, so erzählt man, sei glücklich über die schrecklichen Stromschnellen hinuntergefahren und der tats im Schlaf. Als er die Tat bei wachen Sinnen wiederholen wollte, zerschellte er. Wir wandern in das alte griesgrämige Städtchen und halten Mittagsrast, bis ein Wagon unsern 18 Meter langen Weidling nach Schäftigen geführt hat, wo der Rhein wieder beruhigt aus der wilden Kluft hervortritt. Ein prächtiges Bild derselben hat man auf der 92 Meter langen, zum Teil hölzernen, zum Teil steinernen Brücke, die auf dem aus dem Strom aufragenden Laufenstein ruht. Unmittelbar unter unsern Blicken verengt sich das Rheinbett zur Schlucht, in der selbst wieder hemmende schwarze Felsblöcke recken, und eine weisse Schaumzerrissene Woge die andere wie grimme Wut hindurchpeitscht, als ob sich Dämonen jagen würden. Irisierender Wasserrauch steigt aus der schwarzen Spalte, wo der Sturz sein Donnerlied psaltert. Gegenwärtig bei dem ganz kleinen Wasserstand liegen zu beiden Seiten der Rinne verwaschene Felsen frei, über die hin man Stege zu den Lachsfallen am tiefen Strom gebaut hat. In seiner Hütte sitzt auf hohem Uferstein der Wächter, der mit einem Hebelwerk von langen Stangen und Eichklötzen das Senknetz regiert. Eine Leine, die er in der Hand hält, verrät durch ihr Zittern, wenn sich ein Fisch in dem Netz verfangen hat; ein Druck, das Senknetz steigt und ein Prachtsfisch zappelt im Garn. Doch sind in den Rheinstädtchen dieser Gegend die Zeiten vorbei, wo sich die Dienstboten vertraglich ausbedungen, in der Woche nicht mehr als einmal Rheinlachs essen zu müssen; die meisten der Fische werden schon in Holland gefangen.

Und nun wiegt und wogt unser Schiff wieder auf dem Rhein, über dessen Ufern die Nachmittagshitze brümmelt. Da Ueberraschung - ein schweres Schiff mit jungen Burschen besetzt, fährt an uns heran, ein Musikcorps spielt auf demselben Schweizerlieder. Hie Pontonierfahrverein Sisseln! Hie Limmatklub Zürich! Und im Klang der Lieder und im Austausch der Becher geht die wunderschöne Fahrt durch den sonnigen Tag. Säckingen! - Ist die Stadt des Trompeters, die Stadt voll Gemütlichkeit und Lachen, schweizerisch geworden? Eidgenössische Fahnen flattorn am Ufer, die Böller dröhnen über den sprudelnden Rhein und antworten denen des Schweizerdorfs Stein. Und dort im Herrenschlösschen, das mit seinen

schlanken Türmen aus dunklen Kastanienkronen steigt, winkt Margarete, das Freifräulein mit weissem Tuch? Die Illusion ist hübsch, aber zwischen den Jochen der alten schwerfälligen Brücke hindurch saust das Boot, vorbei am Acker Fridolins, der Kiesband am Rhein; wo jung Werner stand, als er zum ersten Mal den Trompetengruss sandte. Säckingen, Liebe und Trompetenblasen! - Auf einer Rheinfahrt ist das Städtchen so rasch vorbei wie diese beiden. Ein Leuchten, ein Schimmern noch, dann geht die Fahrt durch dunkle Uferwälder; wir sind allein. Schon vor der Brücke von Säckingen haben uns die freundlichen Sisseler unter Hurrarufen verlassen. In wallenden Wogen, im glucksenden, kreiselnden Wirbeln ertönt der Strom, Fischerhütten mit romantischen Lachsfällen stehen am Ufer und weit und breit waltet die Einsamkeit, die träumende Ruhe. Nein, der Strom fiebert und tollt, jede Welle krönt sich mit Gischt, ein Tanz rasender Bacchantinnen, die den Schaum aus erhobenen Kelchen verschleudern, geht über die Wogen.

Das ist das Gewild von Rheinfeldern, der "Höllendrachen". Mannshoch, zwei-, dreimal mannshoch stürzen die Wellen und überschlagen sich, um uns wogt nicht mehr der Rhein, sondern die empörte erbarmungslose, opfergierige See, das ist Sturm bei blauem Himmel, Scylla und Charybdis. Als Schiffsmann wollte ich es nicht wagen, ein Boot durch diese donnernenden Wogen, durch die Felsklippen, die dunkel wie der Tod aus den weissen Bergen ragen, zu führen. Ein falscher Handgriff, das Schiff zerbricht und kein Schwimmer hat starke Arme genug, dass sie ihn über die sausenden Wirbelröhren trügen, dass ihn der nächste Wogenprall an den zackigen Felsen zerschmetterte. Kaltblütig steht unser Herr Huber am Steuer; aber an seinen gewaltigen Oberarmen spielen die Muskeln wie das gehetzte, springende Schiff im Strom, seine Augen, seine Stirne brennen, und unaufhörlich geht sein Kommandoruf an die Ruderer: "Zieht, zieht!! - Links - rechts - noch mehr rechts - achtung - Ruder breit - Ruder tief -". So befiehlt der Kapitän auf Deck, der Offizier in der Schlacht. Unterdessen spritzen die Wellen ins taumelnde Schiff, dass an den Fahrgästen kaum ein trockener Faden bleibt und wir bis an die Knöchel im Wasser stehen.

Allein, vor uns steht ein Bild, das in einer Gegonwirkung zu der tobenden Stromlandschaft einfach wundersam ist: Rheinfeldern, das Städtchen auf hohem Ufer, warm leuchtend in der Spätnachmittagssonne, ein Sinnbild träumenden Friedens.

Nach einer Viertelstunde aufregenden Kampfes jagt das Schiff unter den stürmischen Hochrufen der Hunderte, die auf den Altanen des Städtchens stehen, über den letzten, gewaltigsten Strudel und unter der Rheinbrücke hindurch, unterhalb welcher das Boot am deutschen Ufer mit einer kühnen Schwenkung angelegt werden kann. Unsere Schiffsleute triefen vor Schweiß, ihre Arme zittern im Nachspiel der Arbeit, aber auf der Brücke wartete die Freundschaft mit gefüllten silbernen Bechern auf die Wackern, die Pontonierfahrvereine von Rheinfeldern und Basel und der Fischerklub dieser Stadt. Auf einer Gasthofzinne ruhen wir, damit das Wasser aus dem Schiff geschöpft werden konnte. Nur wie ein lustiges Wellengekose sieht sich von hier aus der "Höllendrachen" an, aber die Rheinfeldern, die unsern Leuten die Hand drücken, wissen, was es heisst, sich bei niedrigen Stromstand durch diese Stromschnelle wagen.

Auch ein anderer wusste es, unser zürcherische Regierungsrat, Herr Bleuler-Hüni, der zufällig in schönen Rheinfeldern weilte. Die kurze, kräftige, warme Rede, die er zu Ehren der schweizerischen Fahrvereine als vielerprobten Rettern in Ueberschwemmungsnot gesprochen hat, war das vor-



diente Kränzchen für das verwegene Meisterstück der Reise, die Fahrt durchs Gewild.

Unter Geschützdonner und jubelnden Glückwünschen stösst unser Schiff vom gastlichen Rheinfeldern ab, doch sind wir nicht mehr allein, sondern mit uns die Basler in mehreren Kähnen. Ein goldener, horrrlicher Sommerabend sinkt auf den Strom, der wie ein Kämpfe nach der Schlacht zu Ruhe und Frieden gekommen ist. Schon winkt auf ferner Waldhöhe die Krischonakirche, die weiss und feierlich vor der geröteten Folie des Abendhimmels steht.

Der Basler Schiffe werden immer mehr, ein halbes Dutzend, ein Dutzend, zwei Dutzend, alle festlich geschmückt mit flatternden Fahnen, viele mit Mörsern am Hinterbord, die in die wonnige Abendstille donnern. Auch auf manchem der Boote sind Frauen und Mädchen, schelmische Zurufe gehen von Schiff zu Schiff, Blumensträusse fliegen herüber, hinüber, eine Musikgesellschaft spielt, Damen und Herren singen die Lorolei. Inner satzter an Farbe, Stimmung und Schönheit wird der Abend, in roten Scheinen steht Basel mit seinen hochragenden Münster, seinen Türmen und Giebeln im Vorblick, in der schönen Beleuchtung, in Klang der Fanfaren, ein un~~aus~~auslöschlich schönes Bild. Hunderte grüssen auf der Wettsteinbrücke, andere Hunderte auf den Lauben und Galerien der Häuser links und rechts am Rhein, wieder Hunderte auf der alten Rheinbrücke, ein sonntäglich fröhliches Volk überall. - Als ich aus dem Schiff trat, schwankte ich wie ein Berauschter, und als am morgen um vier Uhr die Tagwache erging, da weckte sie mich aus einem Traum in dem ich auf sieben russischen Schaukelkarussells zugleich gefahren bin - das Gewoge der Wollen steckte mir in allen Nerven.

Basel, die gute Stadt, schlief noch, als wir wieder zu Schiffe stiegen, nur ein Häuflein früher Arbeiter in jenen Kitteln, die am Werktag den Männern schwieliger Hände wohl anstehen, bot uns den Scheidegruss, dafür gaben uns 11 Mann des Basler Fischerklub, schlichte, brave Jungen bis nach Strassburg das Geleit. Eine Viertelstunde unterhalb Basel ging uns zu beiden Seiten das Schweizerland aus, dorch bei den Willkomm, den uns die deutschen Zollbeanten an der Schiffbrücke Hünigen mit winkenden Fahnen und Blumensträussen bereiteten, war uns nicht als ob wir in ein fremdes Land einziehen, sondern zu Frounden.

So soll's sein. Die Ufer der beiden Völker sind Republik und Monarchie, die beide fest stehen wie die Felsen. Aber über dem Rheinstrom fliegen herüber, hinüber täglich tausend Tauben, die dem Oelzweig in Schnabel tragen, das gemeinsame Wort, das gemeinsame Lied, das gemeinsame Wissen und die gemeinsame Kunst. So grüssen auch wir herzlich das deutsche Land. Allein merkwürdig ist's doch; wie anders die Welt gleich nach dem Uebertritt über die Grenze wird. Mehr als die Art der Menschen scheidet die Natur. An der Linmat, an der Aare, am Oberrhein Poesie und Romantik, ein fröhliches Stromloben mit hundert rasch wandelnden Bildern, hier eintönige, stundenweit ununterbrochene, schwer-nütige Ruhe und Einsamkeit. Zwischen Steindärmen, auf denen endlos - von Hünigen bis nach Strassburg - wie Stromsoldaten Pappeln stehen, fliesst der Rhein, einförmig sich abhebend von dunkelgrünen Buschwäldern, die den Einblick in die Uferlandschaften nicht gestatten, die weissen Kilometer- und Hundertmeterzeiger. Wohl hören wir, wie ferne Glocken zur Frühmesse läuten, wohl sagt uns der Führer, dass links und rechts hinter den Stromwäldern hunderte von Dörfern liegen, allein wir sehen sie nicht, höchstens von Stunde zu Stunde einen Fischerweiler, der mit seinen paar

Häusern den Eindruck grenzenloser Langeweile nicht stören kann.

Am Hinterbord unseres Weidlings verlängern 2 Gäste den Morgenschlaf und wie die zum Mittagshimmel aufsteigende Sonne sie mit ihren heissen Strahlen weckt, da fragen sie verwundert: "Ja, sind wir denn noch am gleichen Ort?" Nein, die Zahlen der Kilometersteine rechts und links am Ufer sind schon stark in die Zehner gestiegen. Die Ketten des Jura sind in blauem Duft hinter uns verschwunden, fern in den Westhorizont zeichnen sich die Linien der Vogesen, rechts stehen Tannendunkel die letzten niedrigen Schwarwaldhügel und silhouettenartig tiefer im Land, der alles überragende Belchen. Eine Schiffsbrücke hat sich vor uns geöffnet und wieder geschlossen, da und dort am Ufer lag eine einsame Fähre, und nun schwingt sich die gewaltige Eisenbahnbrücke der Linie von Freiburg nach Kolmar über den Rhein, der schon so breit ist wie mancher Schweizer-See. Da und dort schimmern zwischen den Lücken der Steindämme alte, tote Rheinarme hervor, in denen die Wasser in blauen, träumenden Weihern stehen. Hunderte jener grauweissen Möwen, die wir in Zürich als Wintergäste kennen, schwimmen über den Wellen und steigen vor unsern Schiffen kreisend in die Luft, schwerfällig streicht der Reiher über den Strom, der kühne Weih ist frech und sicher grad vor uns auf einen schnalzenden Fisch gestossen und trägt in seinen Krallen mit kräftigen Flügelschlägen, den schlagenden, zuckenden Flosser in das Ufergebüsch.

Und jetzt - nach 6-stündiger Fahrt - endlich wieder ein Bild im Vorblick, das Erlösung bedeutet aus dem Stilleben der Natur - auf einem Randhügel des Kaiserstuhlgebirgs der Dom von Breisach.

Da halten wir Mittagsrast.

Alt-Breisach "des heiligen, römischen Reiches Ruhekissen", ist keine grosse Stadt, sondern grad recht, für eine kurze Mittagsrast. Beim Markgrafenwein kam mir die hübsche Geschichte vom Herrgotts-Schnitzer von Breisach, die ich irgendwo einmal aufgelesen habe, in Erinnerung.

Dieser geschickte, aber arme Bursche hatte seine Augen zum schönsten Töchterchen des Bürgermeisters aufgeschlagen, als er aber den Vater um die Hand der Jungfrau bat, erhielt er die höhnende Antwort: "Die sollt Ihr haben, wenn Ihr ein Kruzifix höher als das Münster baut." Da zog der Bursche traurigen Herzens in die Fremde, kehrte aber nach drei Jahren zurück und machte sein Meisterstück: Ein Kreuzbild, das vom Boden des Münsters bis zum Giebel steigt und ihn durchbricht. Vor dem vollendeten Kruzifix wurde er mit der Bürgermeisterstochter, die ihm die Treue bewahrt hatte, eingesegnet. Die kleine Erzählung hat den Vorzug, dass sie geschichtlich belegt ist.

Mich wunderte, ob das Kreuz noch stehe, ich liess den Mittagstisch im Stich und eilte auf den Münsterhügel hoch über dem Rhein. Zwischen den beiden Türmen ragte noch die Spitze des Kreuzes aus dem Dach und im Innern des Domes waltete das Dunkel, die Kühle, der Frieden. Um einen, am Hochaltar aufgebahrten Sarg brannten die Kerzen und streuten ein mattes Zwielicht durch die hohen gotischen Hallen, auf die figurenreiche, wundervolle Kanzel, von der herab zu den Jahrhunderten gesprochen worden ist. Da liesse sich an einem Sommertag kühl träumen über Vergänglichkeit und Ewigkeit. Noch schöner als in dem feierlichen Dom ist es auf dem Platz um denselben. Wie eine Sonnenblume ist die enge Rheinaussicht auseinandergesungen, im Mittagsflimmer liegt vor dem überraschten Auge das weite Land zwischen Vogesen und Schwarzwald, welches der Rheinstrom wie ein breites Silberband in zwei Hälften scheidet; das Elsass und den Breisgau. Das Herz geht einem auf, vor der gewaltigen Zahl der Dörfer, die bis in verschwimmende Fernen stromaufwärts, stromabwärts mit ihren weissen Kirch-

türmen aus unabsehbaren Feldspreiten gelbreifen Getreides in die Luft stechen, vor dem Bild unendlicher Fruchtbarkeit. Allein im Paradies lauert die Schlange, hier in diesen goldenen Aeckern die Hydra des Kriegs. Aus den vereinzelt aus den Ebenen steigenden Hügeln hüben und drüben, um Alt- und Neu-Breisach, das einige Kilometer tief im Land diesem gegenüber liegt, lagert Fort an Fort. Sie erinnern an den Kugelgruss, den die Völker vor bald einem Vierteljahrhundert über den Strom gewechselt, sie mahnen an die Zukunft, in der sich vielleicht der Himmel wieder röten wird vom Brand der Dörfer und das zerstampfte Feld vom Blut zerschmetterter Menschen. Muss es so sein? - Muss es von Zeit zu Zeit Hekatomben hingemordeter Männer geben, brennende Hütten, entheimte Frauen und Kinder, muss er sein, der "frisch fröhliche" Krieg mit seinem Elend, seinem Meer von Tränen und seiner Drachensaat, dem wahnsinnigen Hass zwischen den Völkern?

Als ich an die Brüstung des Münsterplatzes gelehnt, die Antwort suchte, sah ich unsere Schar der Schiffbrücke zuschreiten, um wieder in die Weidlinge zu steigen. Durch die Gärten des Münsterhügels, in denen sich die Aprikosenbäume schwer unter der Ueberlast der reifen, flaumigen Früchte beugten, eilte ich hinunter ihr nach.

Und wieder wogte um uns der Strom, allein alle Flüsse des Hochlands genügen kaum für sein breites Bett. Die Fahrt wird ein Kampf mit den Untiefen. Sorgfältig folgen unsere Schiffe dem Hauptfluss, der sich, immer wechselnd, bald gegen das eine, bald gegen das andere Ufer wirft, und zwischen Kiesinseln in eine Menge von Armen verteilt. Alle Vorsicht kann es nicht hindern, dass unser Schiff von Zeit zu Zeit auf, vom Wasser nur wenig überströmten Kiesbänken sitzt und dass unsere Jungen aussteigen müssen, um es mit Zug und Stoss flott zu bekommen. Die Basler sind mit ihren leichten Boot in dieser Hinsicht besser dran; es trägt sie über Untiefen, die wir umsteuern müssen, aber dafür bietet der grössere Tiefgang unseres Weidlings im guten Fahrwasser den Vorteil rascherer Fahrt, den die Basler nur mit steter kräftiger Ruderarbeit ausgleichen. Durchschnittlich legen wir in vier Minuten einen Kilometer der Stromstrecke zurück und nach neuen drei Stunden reizloser, eintöniger Reise, auf der nur der Scherz der fröhlichen Schiffer Kurzweil bietet, erreichen wir durch die unendliche Strompappel-Allee die Schiffbrücken von Rheinau im Elsass.

"Hurra, hurra" ergeht am Ufer der Ruf und die Schuljugend bombardiert uns mit Blumen. Wir wollen nicht aussteigen, aber am Ufer grüsst der Bürgermeister, grüssen die Behörde, die Bevölkerung und als man uns sagt, dass im Flecken ein Abendbiss bereit stehe, als des liebenswürdigen Einladens und Bittens kein Ende wird, da ist für unserer sonnenversengte Gesellschaft die Verführung zu gross. Und so erleben wir die Episode von Rheinau, einer der köstlichsten der Fahrt.

Während wir uns an Wein und Wurst erlaben, feiert Herr Bürgermeister Kohler in zündender Rede Zürich, dessen Namen seit Jahrhunderten im Elsass hoch gehalten werde, das man mit besonderer Liebe und Ehrfurcht nenne, seit es im Jahr 1870 den Frauen und Kindern des unglücklichen Strassburgs schützendes Asyl in den Schrecken der Belagerung geboten habe, und vor dem Gasthof spielte die Feuerwehrmusik des Städtchens Stück um Stück. Nicht lang, so mischt sich in den schmetternden Ruf der Fanfaren der rollende Donner, gross und majestätisch geht ein Gewitter über den Rhein, die Fenster erklirren in den sich folgenden Schlägen, Feuerruten fahren auf den Strom und ein wolkenbruchartiger Regen rauscht über den Feldern.

Was nun ? - Es hätte nicht eine treffliche Musik da sein müssen, nicht eine Schar hübscher, lebenslustiger Elsässerinnen, ein fröhliches Volk, um die Zeit lang werden zu lassen. Lied um Lied, Tanz um Tanz kürzten die Stunden. Als sich der Himmel wieder hellte, als mitten im Zürcherzug die Mädchen von Rheinau gingen, da kam ein Abschiednehmen und gegenseitiges Händedrücker, als wären wir mit den Rheinauern gute Freunde seit Jahr und Tag. Merkwürdig, wie ein glücklicher Augenblick die Menschen binden kann.

Die Fanfaren sind verklungen, die letzten Gewitterwolken einem reinen, strahlenden Sommerabend gewichen; seit Stunden fahren wir wieder zwischen Pappeln und Kilometerzeichen und schon ihre Zahlen über den Hunderten gestiegen. Da schwebt fern wie ein Traum über den grünen Uferwald ein lichtschimmerndes Krönchen empor und scheint über den Bäumen zu wandeln. Die Münsterspitze von Strassburg! Ein Jauchzen geht durch die Gesellschaft, die Wandermüden ermuntern sich, allein das Krönlein sinkt wieder unter den Horizont und endlos geht über graugrünen Wassern die Fahrt. Nein, nicht endlos, - am Uferdamm flattert eine eidgenössische Fahne, ein paar Männer schwenken grüssend die Hüte. Zwei Stunden, bis zum Altenheimerhof, sind uns Mitglieder des nautischen Klubs Strassburg entgegengefahren, sie bringen den Gruss der Schweizerkolonie - ein Fass schäumenden Gerstensaftes. Und nun drängen alle Pulse vorwärts. Die Ungeduld nach dem schönen Ziel ist auf das Höchste gestiegen. Beim hundertfünfundzwanzigsten Kilometerzeichen, im Anblick der Schiff- und Eisenbahnbrücken von Kehl, biegt der Weidling aus dem grossen Strom in einen seitlichen Arm, den "kleinen Rhein". Wir sind wohl bald im Kern der Stadt ? - Täuschung. Aus dem "kleinen Rhein" treten wir durch eine Schleuse, deren Schliessung und Füllung eine halbe Stunde in Anspruch nimmt, erst noch in die Ill. Aber hier ist ein grossartiges Bild. Die Schweizerkolonie und sämtliche Strassburger Rudervereine empfangen uns mit festlichen Schiffen und nautischen Spielen, brausend geht von den Menschenmauern am Ufer der tausendfältige Ruf:

"Hoch die Schweiz, Hoch Zürich".

Vorn im Schiff hat sich der Fähnrich des Limmatklubs in alter Rittertracht zwischen zwei Herolden in blau- und rotweissen Farben aufgestellt, und ist der Schein des Abends zu schwach, um das Bild zur Geltung zu bringen, so hindert das nicht, dass ein ununterbrochener Jubel die Ufer entlang läuft. Ein Pferd soll uns in die Stadt ziehen, allein ehe es angespannt ist, hat die Jugend das Seil ergriffen und wie ein Pflug durchfurcht nun das Zürcherschiff, gefolgt von den übrigen, die stillliegenden Wasser der Ill.

Endlich, endlich - erst gegen zehn Uhr - gelangen wir, obgleich das Boot, von stets frischen Händen gezogen, wie im Sturm einherfährt, ins Innere der Stadt, an den Fischmarkt, an jene geschichtlich geweihte Stätte, wo Jahrhunderte vor uns das "glückhafte Schiff" gelandet hat.

Mit einer grössern, voller aus dem Augenblick selber flutenden Begeisterung kann der Hirsbrei nicht aufgenommen worden sein; als wir jetzt Tausend und abertausend Menschen brechen in Jubelrufen aus, schwingen die Hüte, schwenken Tücher und werfen Strässer und der Sturm verschlingt die kurzen, kräftigen Begrüssungsreden, die Herr Keller namens der Schweizerkolonie Strassburg und Herr Kand. theol. Wuhrmann, namens des Limmatklubs Zürich wechseln. Als sich der Zug unseres Häufleins, verstärkt durch die Schweizerkolonie vom Fischmarkt nach dem Gasthof zum "Rebstock" bewegt, überall die Rufe "Hoch Zürich, hoch die Schweiz", überall Händestrecken zum Grüssgott, Eltern zeigen uns ihren Kindern: "Das sind Schwyzer" und ermuntern die Kleinen, dass sie uns Kuschhände zuwerfen, sie streckten sie,

dass wir ihnen die kleinen Hände drücken und alles, was wir da hören, hat einen Herzensklang von Sympathie und Liebe, der überwältigt.

Plötzlich bin ich nicht mehr im Zug, sondern ein Arm der sich unter den meinen gelegt hat, zieht mich weg und hinein ins nächste Restaurant. "Hurra, die Schweizer, da hab ich einen!" Eine kleine Gesellschaft drängt sich um mich, die Gläser klingen, ein Hoch auf die Schweiz, und mein Mann zieht mich wieder ins Freie sich entschuldigend, dass er es gewagt habe, mich den andern zu stehlen. Es sei wegen seiner seligen Frau, die während der Belagerung unter den Schützlingen Zürichs gewesen sei und die Schweiz immer so sehr gerühmt habe.

Herzlich, wie der Empfang in der Bevölkerung Strassburgs war derjenige, den uns die Schweizerkolonie mit ihren Damen bei der freien Vereinigung am Spätabend bereitete. Unter der Führung ihres Vorsitzenden, Herrn Keller, hat sie sich während unseres fernen Aufenthaltes in Strassburg auf das Liebenswertigste um uns bemüht. Nur ein grosses Bedauern herrschte, nämlich dass wir durch das fröhliche Gewitter von Rheinau am rechtzeitigen Eintreffen in Strassburg verhindert worden sind. - Die Stadtmusik habe bis um neun Uhr auf uns gewartet, vortreffliche Redner hätten Begrüssungsreden vorbereitet gehabt, die Bevölkerung habe schon von sieben Uhr an Kopf an Kopf auf uns geharrt. Nun, wir konnten uns keine schönere Ankunft denken, - ein Häuflein in der Nacht empfangen von zehntausenden, getragen von unendlichen Sympathiebezeugungen. Ich denke, das spricht wie Musik und Reden.

Der junge Tag flutet mit reichlicher Sonne auf die "wunderschöne", vielumsungene Stadt und wo wir nun gehen, da ist's das Strassburg der Lieder, das Strassburg der Sympathien. Ich weiss nicht, liegt's an der Stadt selbst oder liegt's an den Bewohnern, was Strassburg so traulich, so heimelig macht, dass es uns Zürichern ist, wir wandern nicht in einer fremden Stadt, sondern in einem andern lieben Zürich. Ueberall schauen uns aus der Bauart vertraute Züge an, besonders in der Altstadt, nur dass sie mehr als unsere Schweizerstädte ein mittelalterliches Gepräge behalten hat und wohl von Anfang an reicher an künstlerischen Schmuck gewesen ist. Sie besitzt Lauben und Bogen wie Bern, enge Winkelstrassen wie Basel oder Zürich, aber selbst an einfachen Häusern findet man Türen mit zierlichen Eisenbeschlägen, einen überraschenden Reichtum von Giebeln und Fenstern, verziert mit dem originellen Eigensinn der alten Bauherren, und wen ein planloses Wandern zufällig vor das "alte Haus" in Strassburg führt, der ist entzückt über dieses Juwel aus dem dreizehnten Jahrhundert, über die reizendste Ecke, die irgend eine deutsche Stadt besitzt. Die reichen Rokokopaläste aus der französischen Zeit, die modernen stillosen Bauten, die als Ersatz für das aus der Erde stiegen, was im Jahr 1870 in die Erde sank, können uns nicht so fesseln wie das Strassburg der reichsstädtischen Blüte, aus dessen Geist auch die vielen schönen Plätze stammen, die mit alten Gebäuden malerisch abgeschlossen sind. Und überall auf Strassen und Plätzen, nimmt der luftige schlanke Münsterturm, der hoch über dem Gewirr der Gassen und Giebel im sonnigen Raume steht, Auge und Seele gefangen.

Ich habe das Münster am Morgen besucht, am Mittag die Uhr, am Abend in der sinnenden Sonne die Türme und ich bin nicht satt geworden, die gewaltige geistige Atmosphäre in die Seele zu saugen, den Hauch der Jahrhunderte, die das Heiligtum unsichtbar machen, aber spürbar unwehen. So grossartig und wunderbar in Wucht, Formen und Mannigfaltigkeit ist der Bau, dass man vergisst, dass ihn Menschenhände getürmt haben, dass er unmittelbar ergreift, wie die Natur, wie die Offenbarung der Ewigkeit selbst.

Das Münster ist keine Kirche, sondern eine Welt der Schönheit, durch die man Wochen und Monate lang staunend wandern könnte.

Zwischen den grossen Lineamenten, die mit dem Schwung der edelsten Gotik in die Bläue wachsen und steigen, als gäbe es für sie kein Gesetz der Schwere, von der unterirdischen Krypte bis zur Spitze, die hundert-dreihundsechzig Meter über der Erde schwebt, drängt sich Bildwerk an Bildwerk, jedes in sich vollkommen und alle zusammen von einer Anmut und Zierlichkeit, von einem Adel und einer Kraft der Gesamtwirkung, dass vor ihnen das Wort demütig schweigen muss. Was für ein gewaltiger, reicher Bau das Gotteshaus von Strassburg ist, davon zeugt schon die eine Tatsache, dass trotz seinem rötlichen harten Sandstein, an dem Sonne, Wetter und Sturm der Jahrhunderte scheinbar spurlos vorübergehen, jährlich aus Reichsmitteln hunderttausend Mark für seine Erhaltung aufgewendet werden und eine ständige Bauhütte mit zwölf Steinhauern Arbeit genug hat, die doch da und dort zerbröckelnden Blumen und Figuren zu ersetzen. Und das ist Liliputanermphe gegen jene, mit der vier Jahrhunderte den Bau nach dem Massgesetz der Wucht, der Schönheit und der Anmut gefügt haben.

Ich grüsse Erwin, den ersten Baumeister - ich grüsse Sabina, seine Tochter, die nach der Sage die schönsten Bilder für das Münster gemeisselt hat. Jener ruht in der St. Johanniskapelle. Wer mag an das Grab treten, ohne erschüttert zu sein von Wallungen der Schönheit? Ahnungsvolles Dämmerlicht fällt durch die alten gemalten Glasscheiben, durch die farben-sonnige gewaltige Rosette über dem Portal in das Innere des Gotteshauses, das sich in eine Menge von Kapellen auflöst. Dreissig Meter hoch wölbt sich die Decke, schlanke Pfeiler streben zu ihr empor und an sie lehnen herrliche Gestalten, auf erhabenen Postamenten stehen die alten deutschen Kaiser in Steinbildern und sprechen zu uns von einer grossen, gewaltigen Zeit. Von jener wundervoll verzierten Kanzel predigte Geiler von Kaisersberg; der humorgewaltige Kanzelredner, über Narrenschiff der Leidenschaften - kurz der Gang durch das Münster ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, durch die schöne lebensfreudige Welt des Mittelalters und die Erinnerungen der Vergangenheit umkreisen uns, dass wir die rauschende Gegenwart vergessen. Allein der Mensch ist immer derselbe, er lacht und leidet, irrt und büsst.

Was mag das schwarz gekleidete Mädchen für ein Anliegen vor den Heiligen haben, dass es so lange und so insbrünstig vor jener Nische auf den Knien liegt. - Eine tote Mutter? - einen Bruder im Elend? - Ein Herr, der wie ich als Bewunderer in die Kirche getreten ist, geht scheinbar absichtslos an ihr vorbei. Da zieht wie absichtslos die weisse, schmale Hand der Hingegossenen die Schleppe ein wenig zurück, ein Briefchen kommt zum Vorschein, der Herr hebt es auf. Einen Augenblick später hat die junge Dame ihre Andacht vollendet und mit einem fromm geschlagenen Kreuz verlässt sie die Kirche. Und hinter einem der alten Könige liest der Herr lächelnd den Brief, der die Verabredung zu einem Stelldichein enthalten mag.

Am Mittag spielte vor hundert Neugierigen die astronomische Uhr: ein Engel und ein Knochenmann schlugen die Glocken, der Hahn recht die Flügel und schrie, die Lebensalter wandelten, die Apostel verneigten sich vor dem Herrn, wie man es mir geschildert hat in der Jugendzeit. Als ich heraustrat, kam ich gerade zur Wachtparade vor dem Statthalterpalast. Der Gegensatz zwischen Uhr und Wachtparade reizte mich. Dort seelenlose Automaten, die Menschen spielen, hier beseelte Menschen, die Automaten darstellen. Immerhin ist eine solche Wachtparade im Spiel der kriegerischen

Musik ein glänzendes Schauspiel, alles blitzblank, jede Bewegung ausgeglichen und elegant, auch erinnern die Vor- und Rückmärsche, die Kreise, welche Wache und Ablösung gegen und neben einander aufführen, zu sehr an eine ammutige Française, als dass man das Schauspiel ohne ästhetisches Wohlgefallen geniessen könnte. Die militärischen Bilder, die man nicht suchen muss, sondern die sich dem Wanderer unvermittelt aufdrängen, die strammen Bataillone mit klingendem Spiel und blitzenden Helmen, die hersprengenden Ulanen mit ihren Fähnchen, die Züge schwerer Kavallerie, unter deren Tritt die Gassen erbeben, geben dem Leben Strassburgs eine seltsame, gewitterhafte Atmosphäre, es ist wie eine grosse Beunruhigung, es ist als witterte man kommenden Krieg in der Luft.

Jeder dritte Mann in Strassburg ist ein deutscher Soldat oder sonst ein Beamter in Uniform. Sie mahnen wehmütig daran, dass die Stadt unverschuldet der Zankapfel der Völker seit Jahrhunderten ist, dass ein Riss durch das Herz Strassburg's geht, dass zwei Seelen in seiner Brust wohnen - eine deutsche und eine französische. Allein wie schwere Prüfungen Strassburg erfahren hat, wie unendlich schmerzlich der Strom und Widerstrom zweier verschiedener Kulturen, die die Gegensätze bis in den Schoss der Familien tragen, von ihm empfunden wird, eins mag uns Schweizer für die altbefreundete Stadt freuen; sie blüht, sie versöhnt sich und die Wunden sind verharschen.

Das bürgerliche Strassburg ist eine Stadt voll Gemütlichkeit, voll Lebensheiterkeit und geselligen Humors. Das ist's warum es uns in dieser Stadt so wohlig ist: Strassburg, das grosse Kriegslager, hat etwas von dem fröhlichen Sinne Wiens, aber es steht uns Schweizern näher als dieses, weil durch alle Verschiedenheiten hindurch die gemeinsame allemannische Seele spricht.

Wo unsere Schar an diesem Tag auftauchte, wars ein freundliches Grüssen und Nicken, ein Sicherkundigen nach den Erlebnissen der Fahrt, wenn wir in einer kühlen Ecke sassen, ein freundliches Zurücken und Plaudern, ein herzliches Einladen zu einem Trunk in den Wohnungen - viel mehr Liebe, als wir in vierundzwanzig Stunden erwiedern können. Und die Strassburgerinnen -, man nennt die Stadt Zürich, die Stadt der reizenden Backfische, Strassburg ist eine Stadt der Frauenschönheit überhaupt. Damit will ich natürlich nicht sagen, dass alle Damen Strassburgs wandelnde Blumen seien, aber die meisten haben doch den Reiz einer gewissen französischen Pikanterie, die sich mit der allemannischen Grundart zu einer überraschenden, ungemainsam ansprechenden Mischung, zu einer Liebenswürdigkeit verbindet, die ebenso elegant wie herzlich ist. Und viele Strassburgerinnen sind mehr als hübsch, ich habe sogar einige gesehen, dass ich unwillkürlich an Friderike Brion denken musste, das Strassburger Nachbarkind, das verklärt wie eine Geweihte durch die Geschichte der deutschen Dichtung wandelt.

Genug davon; ich hätte von Strassburg noch viel anderes zu erzählen, mehr als die Feder halten will, vor allem von einem prächtigen Nachmittagsausflug über "die lange Brücke" nach Kehl, von fröhlichen Stunden, die wir im Verein mit Schweizern und Schweizerinnen, mit Strassburgern und Strassburgerinnen in der lieblichen "Rheinluft" verlebt, von einem Gang durch die "Orangerie", den entzückendsten städtischen Garten, der kaum seinesgleichen hat. Allein mein Sinnen ist in der Stadt; es ist bei dem Erzbild, das den Siegesbrief des Gedankens in Händen hält, bei dem Denkmal Gutenbergs. "Et la lumière fût" - "und es war's Licht" steht mit zierlichen Lettern auf dem Blatt.

Und nun ein Abendgang aufs Münster. Tausend Schwalben fliegen im Sonnenschein um die Türme, manchmal so viele, dass sie fast die Aussicht verdunkeln. Sie nisten in den Steinblumen, in den Falten der Heiligen des Münsters; sie gehören zu ihm, wie die Tauben der Königin Margherite zur Markuskirche in Venedig. Da und dort auf der Plattform sind noch Spuren der Kugeln, die zur Zeit der Belagerung das Münster trafen, im Wächterhaus sogar ein tiefes Loch, über dem eine Inschrift sagt: "Erste Kugel der Belagerung von Strassburg, 24. August 1870". Und doch, wie muss es jeder Besucher des Münsters der damaligen deutschen Heeresleitung danken, dass sie den Wunderbau geschont hat, dieses vom Glanz der Jahrhunderte, umflossene heilige Denkmal erhabenster Kunst, das nicht einer Stadt, einem Volk, nicht der Vergangenheit, nicht der Gegenwart, sondern der Menschheit gehört. Tausende haben hier schon bewundernd gestanden, das bezeugen die vielen eingehauenen Namen in der Kruppel des vollendeten Turms. Während die Namen frisch sind, als wären sie gestern gemeißelt worden, sind ihre Träger längst dahin und von vielen weiss niemand mehr das Grab. Wir lesen diejenigen zürcherischer, anderer schweizerischer Offiziere aus dem siebzehnten Jahrhundert und neben vielen, die trotz dem Namen namenlos sind, Herder, Lavater, Klopstock, Goethe. Der Turm ist ein steinernes Fremdenbuch der wandernden, wechselnden Menschheit, die kommt und geht wie die Münsterschwalben.

Ueber alle Worte gross ist die Aussicht von der Plattform oder gar von den Erkern des Turms, zu denen man auf engen Wendeltreppen emporsteigt, der Niederblick auf das Giebelgewirr von Strassburg, auf die Storchennester, die manche seiner Häuserkamine krönen und mit ihren hochstielzigen Gästen einen Zug der Idylle in das reiche Stadtbild fügen. Ueber die grauen, russigen Dörfer, die labyrinthisch gewundenen Gassen und Gässchen, über die roten Kasernen und gelben Festungswerke, die die Stadt umkränzen, blicken wir in die reiche, mit Dächern besäte Ebene, auf den Rhein bis zu den dunkeln Höhen des Schwarzwaldes, bis zum schweizerischen Jura und bis zu den blutgetränkten Feldern von Weissenburg und Wörth.

Friede, Friede! - Es gibt keine Stätte, wo der Mensch elementarer fühlt, was uns allen not tut, als hier im Anblick Strassburgs, der Vogesen, des fernen Schlachtfeldes. Man schaue der schönen blühenden Jugend ins Auge, die in Strassburg ihrem Vaterland zu Zehntausenden den Wehrdienst leistet, und keiner ruft nach dem Tod der Schlacht, aber alle rufen nach Leben und mit ihnen Vater, Mutter, Geschwister. Man frage die Strassburger, die ihn kennen, sie sagen: das Grässlichste ist der Krieg!

Friede, angesichts der schönen Welt!

Ueber den Vogesen sinkt die Sonne, ihre letzten Strahlen fluten um das Münster und verklären es mit Licht. Ist dieser Wunderbau nicht eine Friedensbitte an die Völker?

So lange der Blick das Münster erreicht, haftet er bei unserer Heimkehr an seinem Krönchen. "Behüt dich Gott, Strassburg".

Und nun gehts in fliegender Eile der schönen Heimat zu; denn wir freuen uns, in Zürich erzählen zu können von der "wunderschönen" Stadt, die vor dreihundert Jahren und heute die gleichen offenen Arme der Freundschaft für uns Schweizer hat. Möge sie blühen uns zur Freude!



Aber eins sei über dem Dank an Strassburg nicht vergessen:  
"ein Kränzlein für die schlichten, braven Jungen vom Linmatklub und seinem  
starken Steuermann, Herrn Huber.

Ich danke Ihnen für die unvergessliche Fahrt!

\*\*\*\*\*

Möge auch der nächsten Strassburgerfahrt, die an Pfingsten 7.-10. Juni  
1946 zur Ausführung gelangt ein voller Erfolg beschieden sein.

Möge der Wunsch, den der Strassburger Dichter Joh. Fischart schon  
anno 1576 in seinem glückhaften Schiff niedergeschrieben hat, neu be-  
kräftigt werden, der Wunsch:

" Gott wöll die liebe Nachbarschaft,  
Ein statt Strassburg und Eidg'nossenschaft,  
In stäter Freundschaft stäts erhalten,  
Wie sie besteht noch von den Alten! "

--OOO--